Die Entwicklung des christlichen Turmbaues in Deutschland bis zur gotischen Periode.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

an der

Ludwig-Maximilians-Universität zu München

von

Johannes Freese.

München, 1888.

Druck der F. S. Hübschmann'schen Buchdruckerei (E. Lintner).

Ursprünglich entbehrten die Kirchen des herrlichen Schmuckes der Türme. Über Kirchturmanlagen in Deutschland erhalten wir erst vom IX. Jahrhundert an sichere Kunde.

Im Jahre 796 wurde auf deutschem Boden zu einem Bauwerk Grund gelegt, das für die Kirchturmanlage von großer Bedeutung werden sollte, das Münster zu Aachen.[1]) Achtseitig steigt der Mittelraum des Münster, das durch halbrundgeschlossene Fenster im Obergaden erhellt wird, auf, und ringsum legt sich zweigeschossig der durch eine zehnseitige Außenmauer begrenzte Umgang. Dem rechtwinkligen Altarhause gegenüber liegt eine gerade geschlossene, in großer Bogennische sich gegen den Vorplatz öffnende Vorhalle, deren Mauerkörper von runden Treppentürmen, die noch nicht über das Dach der Kirche hinausragen, flankirt wird.

Wenn immerhin das Münster zu Aachen ein zu großartiges Bauwerk war, um populär zu werden, so suchte man doch wenigstens einzelne Bauglieder desselben nachzubilden und nachzuahmen, und zu diesen gehören unstreitig auch die Treppentürme und die Vorhalle. Der Gedanke, zwei Türme zu den Seiten des Portals zu errichten, welchen man bei St. Vitale in Ravenna und dann bei dem Münster zu Aachen, wenn auch vielleicht noch unbewußt, ausgesprochen hatte, sollte bald in der zweitürmigen Façade klaren und bestimmten Ausdruck finden. Die Treppentürme steigen noch vor dem Beginn des XI. Jahrhunderts, wie wir sehen werden, über das Kirchendach hinaus und erhalten den Charakter der Kirchtürme, ursprünglich rund, nach dem Jahre 1000 viereckig, werden mit dem Zwischenstück, der Vorhalle, im Grundris zu einer in der ganzen Breite der Westfront vorgelegten Baumasse zusammengezogen und erheben sich darauf gesondert über der Kirche. Andernfalls vereinfachte man noch mehr die Anlage, in-

[1]) Allgem. Bauzeitg. 1840 p. 135—150 u. Taf. 339.

1*

dem man die Treppentürme wegfallen ließ und das mittlere Glockenhaus, oft in's Quadrat zusammengezogen, allein turmartig in die Höhe führte; so entwickelte sich die zwei- und eintürmige Westfaçade.

Sind die Resultate der Untersuchungen und Forschungen Adler's über die Kirche St. Peter in Niederzell auf Reichenau im Bodensee, erbaut um 800, haltbar, so würden wir hier die älteste Anlage von zwei Türmen über den Ostenden der Seitenschiffe haben.[1]) Dies Ergebnis hat Adler durch einen Vergleich zwischen den unteren Teilen des Chores und der Türme von St. Peter mit dem Oberbau des Münster zu Aachen erreicht. An beiden Bauten, betont Adler, sei eine übereinstimmende Technik vorhanden, die Mauern beider Kirchen seien aus abgerundetem Granit und Kieselgeschieben hergestellt.[2])

Der Entwurf des Klosters von St. Gallen, datiert aus dem Jahre 822, zeigt eine kreuzförmige Basilika mit zwei Chören.[3]) Getrennt von dieser Anlage liegen vor der Westfront zwei Rundtürme, und zwischen sie hindurch führt ein langer schmaler Gang von der äußeren Umfassungsmauer zur Kirche. Die Höhe der Türme ist nicht angegeben, wohl aber sind die Zwecke bezeichnet, welchen sie dienen sollten.

Ob die Kirchen Einhard's, Michelstadt (827) und Seligenstadt (828) im Odenwald, mit Türmen versehen gewesen sind, haben die angestellten Untersuchungen nicht darthun können. Die Kirche zu Seligenstadt hatte jedenfalls einen Treppenturm, da dieselbe, wie Einhard selbst berichtet, mit einer Westempore versehen war.[4]) Ob dieser Angabe Einhard's gegenüber die Restauration, welche Adami neuerdings für den Michelstädter Bau versucht hat,[5]) aufrecht zu erhalten oder ob nicht auch für dieses Bauwerk eine ähnliche Westempore vorauszusetzen ist, mag hier auf sich beruhen.

Ungefähr ein halbes Jahrhundert dürfen wir jetzt unberücksichtigt übergehen. Erst um 873 melden die schriftlichen Quellen wieder von Turmanlagen.

---

[1]) Adler, Baugeschichtl. Forschungen I. p. 1—10.

[2]) Nach Hager werden diese Resultate Adler's von G. v. Bezold als unhaltbar erklärt. Hager, Rom. Kirchenbauk. Schwabens, München 1887, p. 7.

[3]) Keller, Bauris des Klosters St. Gallen 1844 p. 44.

[4]) Dohme, Gesch. der deutsch. Kunst p. 15. Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde Bd. XII. p. 109 ff.

[5]) Adami, die Einhard's Basilika zu Steinbach im Odenwald, 1885.

Das Kloster Korvei a. d. Weser, von Mönchen aus Corbie um 822 gegründet, hatte lange Zeit zu ringen, bis es zu einer Bedeutung gelangte. Unter dem Abt Adalgar scheint erst die Blütezeit dieses Klosters angebrochen zu sein. Zu den Bauerweiterungen, welche dieser Abt vornahm, gehört auch die Grundlegung von drei Türmen. „Anno 873 fundamenta trium turrium posita in Corbeia nova a Venerabili Adalgario Abbate 6. Idus fer. quarta.“ [1])

Es entsteht nun die Frage, ist die ursprüngliche Turmanlage noch vorhanden. Schnaase glaubt annehmen zu müssen, [2]) daß zwei der von Adalgar erbauten Türme noch in dem Unterbau der Westfaçade der Kirche erhalten seien. Otte neigt mehr der Ansicht hin, [3]) daß die Türme, welche die Klosterkirche von Korvei jetzt zeigt, einem Neubau um 1058—1071 entstammen; Nordhoff und von Quast schreiben dieselben gar einem Bau aus der Zeit von 1190—1205 zu. [4])

Von Korvei haben wir uns wiederum nach Reichenau zu wenden, wo im Jahre 888 von Hatto, dem nachmaligen Erzbischof von Mainz, die Kirche St. Georg in Oberzell gegründet wurde. Von dieser Kirche gehören nach Adler der quadrate, gerade geschlossene Chor, Krypta, Querschiff und der Vierungsturm noch dem ursprünglichen Bau an; [5]) St. Georg zeigt somit den ersten erhaltenen Vierungsturm.

Wir stehen nunmehr an der Schwelle eines Jahrhunderts, welches den Namen „saeculum obscurum“ trägt. Die Denkmäler, welche sich aus der altchristlichen und der merovingischen Zeit erhalten und die Karolinger geschaffen hatten, gingen in den folgenden Jahrzehnten mit wenigen Ausnahmen zu Grunde. In dem letzten Viertel des IX. Jahrhunderts durchziehen von Südosten her die Avaren in immer erneuten Raubzügen das deutsche Land. Manches an technischen und künstlerischen Kenntnissen, das sich noch vom Altertum herübergerettet hatte bis in die Zeit Karl's des Großen, ging damals verloren, um erst langsam wieder auf Grundlage einer neu erblühenden Gesittung zurückgewonnen zu werden. Unter Heinrich I. wurde den Raubzügen der fremden Völker durch die Schlacht bei Merseburg (933) der erste Einhalt geboten. Durch die denkwürdige Schlacht auf dem Lechfelde (955), wo Otto I. den von Zeit zu Zeit sich wiederholenden Einfällen

---

[1]) Jaffé, Monum. Corb. p. 33 f.

[2]) Schnaase, Gesch. der bild. Künste Bd. IV, 2. p. 51 ff.

[3]) Otte, Kunstarchäologie V. Aufl. Bd. II. p. 208.

[4]) Nordhoff, Holz- und Steinbau p. 349. Korr. Bl. d. Ges. V. V. 1869 p. 5

[5]) Adler a. a. O. II. p. 2.

der Ungarn für immer ein Ziel setzte, wurde dem deutschen Volke die volle Sicherheit seines Lebens und seiner Habe wiedergegeben.

Um die Mitte des X. Jahrhunderts beginnt wieder eine bauliche Thätigkeit sich zu entwickeln.

Das Bauwerk, auf welches sich jetzt unsere Aufmerksamkeit zunächst zu lenken hat, ist die Nonnenkirche zu Essen, erbaut um das Jahr 947.[1]) Der westliche Teil, der Chor, nebst geringen Resten des Langhauses, welche die Ausdehnung und die Hauptform des ganzen Baues bezeugen, ist noch erhalten. Über dem Chorschluß steigt in der Breite des Mittelraumes ein achtseitiger Turm auf, der antikisirende Pilaster zeigt. Die rundbogigen Fenster, welche zwischen den Pilastern angebracht sind, werden durch Säulchen in zwei Teile zerlegt. In einer dieser Fensterarkaden haben wir bereits das Würfelkapitäl, das älteste Beispiel in Deutschland Zu den Seiten des Westchores erheben sich zwei kleine, unten sechseckige, oben runde Treppentürme. Die ganze Anlage ist eine Copie des Aachener Münster. Einen Fortschritt erblicken wir nur im Detail des Baues, an dem erwähnten Würfelkapitäl in dem Turmfenster.

Fast gleichzeitig mit dem Bau zu Essen wurde die Stiftskirche zu Gernrode errichtet. Von allen kirchlichen Bauwerken in ganz Deutschland bis zum Jahre 1000 ist dieser im Jahre 961 von dem Markgrafen Gero gegründete Bau am unversehrtesten auf uns gekommen.[2]) Unversehrt sind erhalten der Ostchor, das Langhaus, die Queranlage und die Türme. So ermöglicht wenigstens ein großes Werk des X. Jahrhunderts die Entwicklungsstufe zu erkennen, welche der Kathedralgedanke in jener Zeit erreicht hat. Noch ist die Komposition nicht zur Klarheit gediehen. Alles in Allem haben wir hier ein Werk aus der Kindheit der Kunst vor uns, aber doch das Resultat selbständigen Denkens.

Hier sind wir auch an die ersten uns mit Sicherheit erhaltenen Kirchtürme gekommen. Im festen Gefüge mit der ganzen Anlage erheben sich diese Türme an der Westseite in der Flucht der Seitenschiffe. Wenngleich noch in Nachahmung an die runden Treppentürme von Aachen und Essen zeigen diese doch schon artistische Elemente an ihrem Äußern und steigen bereits ziemlich über das Kirchendach hinaus. Ohne Zweifel sollen sie nicht allein mehr dazu dienen,

[1]) Zeitschrift für christl. Archäologie u. Kunst Bd. I. p. 1—20. — Otte a. a. O. II. p. 45.

[2]) Zeitschrift des Harzvereins 1877 Bd. X.

um auf die Emporen gelangen zu können, sondern auch um der Kirche zum Schmuck und zur Zierde zu gereichen.

Die Türme von Gernrode sind in ihrer unteren Hälfte, welche bis zum Dach der Kirche reicht, mit rohen, weit auseinander liegenden Pilastern versehen. Jeder Turm wird in seiner oberen Hälfte in drei sich nach oben verjüngende Geschosse durch Gesimse geteilt. Am untersten dieser Stockwerke erblicken wir eine leichte und sehr enge Pilasterstellung, die am nördlichen durch giebelartige Dreiecke und am südlichen durch kleine Rundbogen gekrönt und verbunden wird. Oben sowohl wie unten werden die Pilaster durch schmale vorspringende Gesimse eingefaßt. Das zweite Stockwerk der oberen Hälfte beider Türme ist ohne jedweden Schmuck. Das oberste Geschoß gehört einer etwas jüngeren Zeit an.

Ein zweites Beispiel von noch erhaltenen Kirchtürmen aus der letzten Hälfte des X. Jahrhunderts treffen wir an zu Großenlinden bei Gießen.[1])

Die einschiffige Kreuzkirche zu Großenlinden hat drei Türme, zwei Rundtürme an den Ecken der Westseite und einen quadratischen über der Vierung. Wenn auch die Erbauungszeit dieser Türme durch schriftliche Nachrichten nicht fixirt ist, so läßt sich doch auf Grund der technischen und artistischen Merkmale an ihrem Äußeren ihre Entstehungszeit ziemlich genau bestimmen. Die beiden Rundtürme haben jedenfalls das Alter, welches der Stiftskirche von Gernrode zugeschrieben wird. Klein meint, daß diese Türme um die Mitte des X. Jahrhunderts erbaut wurden.[2]) Schlicht und einfach, zu festem Gefüge mit der ganzen Anlage zusammengeschlossen steigen die westlichen Türme über das Dach der Kirche, durch ein Gesimse in zwei Geschosse geteilt, hinaus. Das unterste Stockwerk hat keine Verzierung, das zweite, durch ein ringartiges Gesimse von dem ersten getrennt, ist nur durch ein halbrundes Fensterchen belebt. Der Vierungsturm entstammt einer jüngeren Zeit.

Aus dem letzten Dezennium des X. Jahrhunderts melden die schriftlichen Quellen von zwei Kirchturmbauten, zu Reichenau und zu Freising.

Die Münsterkirche St. Maria und St. Markus in Mittelzell auf Reichenau, gegründet im Beginn des IX. Jahrhunderts, erlitt um das Jahr 991 durch den Abt Witigowo umfassende Veränderungen.

---

[1]) V. Klein, die Kirche zu Großenlinden b. Gießen in Hessen 1857 p. 1—10. 1. Tafel.

[2]) Klein a. a. O. „Einleitung.“

Dieser Umbau, jetzt zerstört, hatte an der Westfront ein oblonges Glockenhaus, welches zwei hohe runde Treppentürme flankirten.[1]) „Quam (aulam Witigowo) firmaverat cum turri gemina, tereti sub imagine facta fornicibus curvis per circuitumque reductis ad quas ascensum monstrat gradus esse supinum. Has inter pretii mercatus pondere magni cymbala signorum suspendit dulce sonantium."

Aus dem Jahre 992 melden die Urkunden von dem Bau eines Kirchturmes zu Freising, der „turris primaria" des Baiernlandes.[2])

Dieser Turm, welchen Bischof Abraham von Freising der Kathedrale hinzufügte, und zu welchem Otto III. durch reichliche Geschenke beisteuerte, ist noch in seinem Unterbau unversehrt erhalten, erhebt sich im Westen der Anlage, der Stadt Freising zugewandt, auf quadratischer Grundlage ohne Gesimse und ohne Verzierung. Die Bemerkung, welche Sighart an diesen nachweislich ersten viereckigen Kirchturm knüpft, daß von da den Türmen mit wenigen Ausnahmen die Viereckform gegeben wurde,[3]) muß als richtig bezeichnet werden.

Die Behauptung Bock's, daß der Turm der Stiftskirche zu Münstermaifeld in den Rheinlanden und die aus demselben zu Dreiviertel hervortretenden Treppentürme in ihren unteren Geschossen dem X. Jahrhundert angehören und als Reste der ersten und ältesten Kirchtürme zu betrachten seien,[4]) ist unhaltbar.

Auf dem Fußgesimse des untersten Geschosses dieser Türme ziehen sich Lisenen hinauf, welche unterhalb des zweiten Gesimses durch Bogenfriese verbunden werden. Dies sind zwei dekorative Elemente, die zum ersten Male am Querschiffe und an den Nebenapsiden der Abteikirche zu Limburg a. d. H. (um 1042) erscheinen.[5]) Daß jene Stockwerke nicht aus der Zeit kurz vor 1042 stammen, geschweige denn aus dem X. Jahrhundert, läßt sich fernerhin nachweisen durch einen Vergleich zwischen dem Inneren der Stiftskirche zu Gernrode und der in jenen Türmen befindlichen Kapelle im Erdgeschoß. In der Kirche zu Gernrode begegnet uns antikisirendes Kapitäl, das Charakteristikum der ottonischen Bauperiode. Die Turmkapelle zu

[1]) Hager a. a. O. p. 9. — Pertz, M. G. H. IV. p. 630.

[2]) Meichelbeck, Pars. instr. I. p. 187.

[3]) Sighart, der Dom zu Freising p. 27 f.

[4]) Bock, Rheinlands Denkmale des Mittelalters III. 3. p. 4.

[5]) Otte a. a. O. II. p. 47.

Münstermaifeld zeigt hingegen schon entwickelte Säulen und durchgebildete Würfelkapitäle, schön geformte attische Basen. Wir setzen die unteren Geschosse der Türme zu Münstermaifeld in das Ende des XI. Jahrhunderts.

Wir gehen nunmehr zum Kirchturmbau der romanischen Periode über. Von den Bauten dieser Periode können wir die Cisterzienserkirchen ganz unberücksicht lassen, da dieselben vorschriftsmäßig nur einen Dachreiter erhielten. [1])

Um das Jahr 1000 ist die Basilika in der Umbildung, die sie allmählich in fränkischen Klöstern und dann auf deutschem Boden empfangen, die Normalform auch für Kathedralanlagen geworden. Die Grundrisbildung ist ebenfalls in bestimmter Richtung hin in Klärung begriffen. Das XI. Jahrhundert führt sie herauf und entwickelt als nächste Stufe der Ausbildung des mittelalterlichen Kathedralgedankens das Schema der romanischen, kreuzförmigen flachgedeckten Basilika, die in Sachsen ihre harmonischste Ausbildung findet.

Mit dem Bau der Stiftskirche zu Gernrode traten die ersten Anzeichen eines selbständigen Denkens auf. Freilich waren es noch schüchterne und bescheidene Versuche, die gemacht wurden, aber es war doch das Streben die alten Bahnen zu verlassen, einen selbständigen Stil zu schaffen, erwacht. Daß man hierbei in der ersten Zeit in mancher Beziehung noch fehl griff, kann nicht befremden. Der Baumeister von Gernrode hatte wohl die Idee, den Türmen auch noch einen anderen Charakter als den der Treppentürme zu geben, ihnen die verkümmerte, unscheinbare Gestalt, wie sie die Treppentürme von Aachen und Essen zeigen, zu nehmen, bereits in richtiger Weise ausgeführt, aber unberücksichtigt gelassen, daß der zwischen ihnen errichtete Westchor ein störendes Bauglied war.

In der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts tritt nun ein in sich harmonisch ausgereiftes künstlerisches Gebilde an die Stelle der tastenden Übergangsformen, freilich das ganze Jahrhundert hindurch noch in der Herbheit und Strenge einer mit den technischen und konstruktiven Problemen ringenden Jugendzeit. Aus der sich seit Jahrhunderten anbahnenden Durchdringung einer fortlebenden römischen Bau-

---

[1]) Schnaase a. a. O. V. p. 408.

kunst mit der künstlerischen Individualität der neuen Völker klärt sich jetzt der neue Stil ab.

Alle Bauglieder treten in dieser Zeit des neuen Stiles ebenbürtig behandelt auf, und denjenigen, welche bislang geringe Pflege und Ausbildung gefunden hatten, wird eine solche bald um so mehr zugewendet. So wenig wie die Kirchtürme bisher der Gegenstand der künstlerischen Behandlung waren, so sehr wurden sie es in der Folgezeit.

Im XI. Jahrhundert behält der Kirchturm bis zur Bedachung seine Grundform, welche in den meisten Fällen die quadrate ist, bei und hat nur im Oberstockwerke Fensteröffnungen (zweiteilige Schallöffnungen), während die unteren Geschosse bloß von kleinen Schlitzfensterchen zur notwendigsten Beleuchtung der Treppen durchbrochen sind; seit dem XII. Jahrhundert werden fast alle Stockwerke von Schallöffnungen belebt, mit Lisenen und Bogenfriesen geziert, das Quadrat setzt in seinen oberen Teilen häufig in's Achteck um und endet in einen insgemein achteckigen Helm.[1]) In Süddeutschland bietet St. Peter zu Hirsau in Schwaben das erste Beispiel von reich behandelten und belebten Kirchtürmen,[2]) in Mitteldeutschland der Dom zu Worms, dessen westliche Türme in ihrem Unterbau noch der Zeit von 1100 angehören.[3]) Für die Höhe der Türme gab es kein Maß, die Türme der romanischen Periode sind nur niedrig.

Die Kuppeltürme über der Kreuzung oder dem Altarhause sind regelmäßig achteckig, andere Mitteltürme gewöhnlich quadratisch.[4])

1.

Die Sachsenlande.

Wenn wir hier die wichtigsten und tonangebenden Turmbauten lokal gruppieren, so sind wir dazu in mehr als einer Hinsicht berechtigt; zunächst entwickeln die einzelnen deutschen Stämme den romanischen Stil selbständig nebeneinander; sodann behaupten unter den

[1]) Otte a. a. O. I. p. 78.
[2]) Hager a. a. O. p. 22.
[3]) Dohme a. a. O. p. 59. — Stieglitz, Baukunst Taf. 11, 13, 20 u. 21.
[4]) Otte a. a. O. I. p. 77.

deutschen Landschaften einige den Vorrang auf dem Gebiete des Turmbaues.

Das Stammesland des sächsischen Kaiserhauses war das erste, welches vor allen anderen deutschen Ländern die Vorteile der angebrochenen goldenen Zeit, wie Dithmar von Merseburg dieselbe treffend nennt, empfand und genoß. In Sachsen sehen wir zuerst den Übergang aus der Antike in einen selbständigen Stil und das Losreißen von dem Kopieren der römischen Werke. Es beginnt sich mit dem Anfang des XI. Jahrhunderts eine Bauthätigkeit zu entfalten, die sich bald zum Fieberhaften steigert. Schöpfungen der Vorfahren, die sich noch aus den stürmischen und unruhigen Zeiten erhalten hatten und noch langer Dauer fähig gewesen wären, werden jetzt schonungslos niedergerissen, um prächtigeren Bauten den Platz einzuräumen. Dem Sachsenlande folgen im Zerstören und Wiederaufbauen die anderen deutschen Länder.

In Sachsen ist die Zeit vorüber, wo man den formalen Anschluß an die Antike sucht; man ist imstande und hat das Bestreben, eine selbständige architektonische Sprache zu reden. Davon zeugen schon im Beginn dieser Periode die Bauten Bernwards von Hildesheim.

Die Bauwerke Ober- und Niedersachsens haben insgemein eine einfache Turmanlage. Im XI. Jahrhundert tritt uns hier noch eine sehr geringe architektonische Behandlung der Türme entgegen; im Verlaufe des XII. begegnen wir erst dem Bogenfries an denselben. Im Weserthale besteht die Teilungssäule der Turmfenster durchweg und für die Gegend charakteristisch aus einem mehr oder weniger verjüngten Schafte mit Würfelkapitäl und einem eben solchen umgestürzten als Basis. Mit geringen Ausnahmen erheben sich im Westen der größeren Kirchen zwei quadratische Türme, die durch einen Zwischenbau verbunden sind.[1]) Dieses Zwischenhaus ist gewöhnlich mit einem nach West und Ost abfallenden Satteldach gedeckt. Gleiche nach Nord und Süd geneigte Satteldächer, oder kurze, später schlanker aufsteigende Pyramiden decken die Türme. Um das XII. Jahrhundert wird es Bausitte, die Türme in beliebiger Höhe in's Achteck umzusetzen, aber immer bleibt als Charakteristikum für die sächsische Baukunst die hochhinaufragende Glockenstube zwischen denselben.

In Niedersachsen hauptsächlich findet das Mauerstück zwischen den Türmen einen horizontalen Abschluß, indem nicht die Giebelseite,

[1]) Otte a. a. O. II. p. 167.

sondern die schräge Dachfläche Front macht. Als die besten Beispiele dieser Art können gelten: St. Godehard zu Hildesheim (1133—1172), die Liebfrauenkirche zu Halberstadt (nach 1146) und St. Moritz ebenda (um 1240), St. Sebastian zu Magdeburg und St. Jakob zu Schönebeck bei Magdeburg (beide aus der spätromanischen Zeit stammend.[1])

Oft kommt die ungünstig wirkende Bauart vor, den ganzen Westbau als eine ungeteilte Masse zu behandeln, über deren Flügeln dann erst die beiden gewöhnlich achteckigen Türme ihren Anfang nehmen. Die sprechendsten Beispiele dieser Art dürften sein: die Abteikirche zu Königslutter (1135 gegründet), die Augustinerkirche zu Wechselburg (1174 bis 1184), der um 1173 gegründete Dom zu Braunschweig, die Liebfrauenkirche zu Arnstadt bei Erfurt (um 1200 begonnen) und die mit letzterer nahe verwandte St. Blasiuskirche zu Mühlhausen i. Th.[2]) Letzterer Bau ist gotisch umgebaut.

Das älteste und hauptsächlichste Bauwerk Sachsens aus dem XI. Jahrhundert ist die Klosterkirche St. Michael zu Hildesheim. Wohl wenig Bauten wird es geben, sagt Dohme, welche von einer solchen schulbildenden Norm waren, als diese Schöpfung Bernward's.[3])

Auf einem Hügel nördlich von Hildesheim erwuchs die Klosterkirche St. Michael, der Lieblingsbau Bernward's. Am 29. September 1015 wurde die Krypta geweiht; gerade sieben Jahre später, unmittelbar nach Bernward's Tode, vollzieht dessen Nachfolger, Godehard, die Weihe mehrerer Altäre, aber erst der Michaelstag 1033 sieht die Vollendung des Baues und der Pfingsttag des nächsten Jahres wieder die Zerstörung.[4])

Nur Bruchstücke und der Grundris sind von dem ursprünglichen Bau erhalten. Nach dem Grundris hatte die Kirche basilikale Gestalt, zwei Chöre und zwei Querschiffe. Eignen wir uns die Ansicht Otte's von der ursprünglichen Turmanlage der Kirche an, so bietet St. Michael zu Hildesheim, soviel wir zu sehen vermögen, die erste sechstürmige Silhouette auf deutschem Boden. An jeder Stirnseite beider Transepte und über jeder Vierung war ein Turm angeordnet; die Treppentürme waren sechseckig und die Mitteltürme quadratisch aufgeführt.

Es entsteht nun die Frage, welcher Bau war das Vorbild für

[1]) Otte a. a. O. II. p. 167 ff., 181, 184 u. 192.
[2]) Otte a. a. O. II. p. 167, 193, 170.
[3]) Dohme a. a. O. p. 32.
[4]) Mittelalt. Baud. Niederſ. I. p. 17—28, Taf. 3—6.

die Silhouette von St. Michael. Die Treppentürme bedingte schon die ganze Plananlage der Kirche; die Vierungstürme gehen vermutlich auf St. Pantaleon in Köln zurück, von wo Bernward Mönche für sein Michaelskloster berief.[1])

Nur bei wenigen Bauten im Sachsenlande treten zu den beiden Türmen der Westfront solche an anderen Teilen der Kirche hinzu. An einigen Kirchen begegnen uns Vierungstürme; in reicherer Entwicklung finden wir letztere bei den erwähnten Kirchen zu Königslutter und St. Godehard zu Hildesheim. Diese bis oben offenen achteckigen Mitteltürme, welche ein hohes Kuppelgewölbe umschließen, gehen auf das Münster zu Aachen zurück.[2]) Minder entwickelt sind die Mitteltürme der Kirchen zu Kloster Gröningen, zu Klus, St. Viti zu Artern, St. Urban zu Baiernnaumburg, zu Freiburg a. d. U., zu Querfurt, sämmtlich aus der spätromanischen Zeit stammend, und St. Ulrich zu Sangershausen (1116—1123).[3])

Eine kleine Gruppe von Bauten in Sachsen steht in direktem Gegensatze zu der sächsischen Bausitte. Diese Bauwerke stehen unter dem Einfluß des schwäbischen Klosters Hirsau. Vor allen andern ist es das Kloster Paulinzelle, welches zuerst von Hirsau beeinflußt wurde.

Die Kirche des Klosters Paulinzelle, vollendet 1119[4]), ist jetzt eine Ruine von hohem malerischen Reiz. Von Westen her betritt man zunächst die zwischen zwei quadratischen Façadentürmen liegende Vorhalle, dann folgt die Vorkirche mit drei Pfeilerarkaden und jenseits eines fünffach abgetreppten reichen Portals die Kirche. Die Anordnung dieser Turmanlage mit der Vorhalle findet in der Geschichte des Klosters ihre Erklärung. Die Stifterin Paulina besetzte nämlich das Kloster mit Mönchen aus Hirsau, und diese bauten die Kirche nach dem Schema von St. Peter ihres Mutterklosters.[5])

Bei der ebenfalls durch die Hirsauer Kongregation errichteten Kirche zu Bürgelin bei Jena, gegründet 1133, treffen wir wieder die Vorkirche und das reiche Portal.[6]) Merkwürdig aber ist hier, daß man die Anordnung der Turmanlage im Westen verlassen und ganz dem schwäbischen Baucharakter gemäß die Türme im Osten über

---

1) Otte, Baukunst p. 160.
2) Otte a. a. O. I. p. 73.
3) Otte a. a. O. I. p. 73.
4) Otte, Baukunst p. 524 ff.
5) Wattenbach a. a. O. II. p. 337. — Hesse, Gesch. des Kl. Paulinzelle 1815.
6) Dohme a. a. O. p. 48. — Otte, Baukunst p. 531.

den Enden der Seitenschiffe errichtet hat. Für die Erbauung der Türme findet sich das Datum 1174. Die Kirche ist jetzt eine Ruine.

Die jetzt profanirte Benediktinerkirche auf dem Petersberge bei Erfurt, begonnen 1103, weist uns wiederum nach Hirsau hin.[1]) Wie die Urkunden melden, wurde dieses Kloster bereits im Anfang des XI. Jahrhunderts mit Hirsauer Mönchen besetzt. Bei einer großen Feuersbrunst im Jahre 1142 wurde das Kloster in Asche gelegt; die Kirche kann indes damals wohl nicht völlig zerstört worden sein, da bereits 1147 die Wiedereinrichtung berichtet wird.

Die Turmzahl ist hier auf vier gestiegen; je ein schlanker quadratischer Turm, von Schallöffnungen durchbrochen, erhebt sich über den vier Ecken der Seitenschiffe. Durch diese viertürmige Silhouette wird dem Bau eine außerordentlich stattliche Ansicht verliehen.

Als offenbare Nachbildung der Säulenbasilika von Paulinzelle ist das Langhaus der Augustinerkirche zu Hamersleben anzusehen, obwohl die überraschende, sonst kaum je vorkommende Ähnlichkeit beider Bauten bei ihrer räumlichen Entfernung und bei der Verschiedenheit der betreffenden Orden zur Zeit nicht erklärt werden kann.

Die Turmanlage jedoch zeigt hier das Schema des Petersklosters bei Erfurt. Von den vier Türmen, deren Fundamente um die Mitte des XII. Jahrhunderts gelegt wurden, sind nur mehr die beiden über den Ostenden der Seitenschiffe vorhanden.[2])

Wahrscheinlich gehört dieser Gruppe von Bauten, welche von der Hirsauer Bauschule beeinflußt wurde, auch die 1131 geweihte Augustinerkirche zu Richenberg bei Goßlar an.[3]) Es stimmt hier die Turmanlage mit jener von der Klosterkirche auf dem Petersberge bei Erfurt genau überein, wieder je ein Turm über den vier Enden der Seitenschiffe.

Denjenigen Bauten Sachsens, welche die viertürmige Anlage zeigen, ist noch die erwähnte Liebfrauenkirche zu Halberstadt hinzuzufügen. Die Osttürme dieser Kirche, welche sich wie jene von Hamersleben über den Enden der Seitenschiffe im zierlichen Achteck schlank erheben, entstammen dem Anfang des XIII. Jahrhunderts.[4]) Die Rautenhelme sowohl der westlichen als auch der östlichen Türme sind

[1]) Wattenbach a. a. O. II. p. 45. — Otte, Baukunst p. 526.

[2]) Otte, Baukunst p. 529.

[3]) Mitt. Baud. Nieders. 2, p. 53—64.

[4]) Otte, Baukunst p. 546.

auf rheinländische Einflüsse zurückzuführen, ebenso das Arkadengeschoß zwischen den beiden Westtürmen und der aus dem Beginn des XIII. Jahrhunderts stammende Oberbau dieser letzteren selbst, welcher von dreiteiligen Schallöffnungen durchbrochen ist.[1])

Zu den Kirchen, welche nur zwei Osttürme haben, gehören noch die Dome zu Naumburg (um 1200) und zu Nordhausen (nach 1234)[2]).

Für die Errichtung des Naumburger Domes fehlen die genauen Daten. Im Jahre 1030 wurde der Bischofssitz von Zeitz hierher verlegt; damals also entstand die älteste Kathedralkirche, nach der Mode jener Zeit eine zweichörige Anlage. Diese Bildung lebt noch fort in dem heutigen, im gebundenen Systeme errichteten Bau, von dem als ältestes Datum eine Weihe vom Jahre 1242 bekannt ist.

Dieser Dom ist auf vier Türme angelegt; die östlichen, wie schon bemerkt wurde, gehören in ihrer unteren Hälfte der Zeit von 1200 an. Das westliche Turmpaar ist unvollendet geblieben; der in Analogie von Bamberg gebildete Nordturm gelangte 1312 zur Ausführung, wurde aber z. Z. zu Restaurationszwecken ganz abgetragen.[3])

An einigen Dorfkirchen in Sachsen treffen wir die abnormale, von der sächsischen Bauart ganz abweichende Anordnung des Turmes über dem Altarhause und über dem Chor an. Die hauptsächlichsten Beispiele der ersteren Art bieten die spätromanischen Kirchen zu Gangolfsommern und Ottenhausen im Kreise Weißensee.[4]) Turmstellungen über dem Chor begegnen wir bei einer großen Anzahl kleinerer Kirchen in Thüringen. Die Hannoverschen Bauwerke bieten nur ein Beispiel letzterer Turmanlage, die St. Moritzkirche bei Hildesheim.[5])

Diese Klosterkirche auf dem Moritzberge wurde um 1060 von dem Bischofe Benno von Osnabrück erbaut. Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß durch den sehr baukundigen Benno, welcher seine Kenntnisse im Bauwesen auf Reichenau erworben hatte, diese schwäbische Bauart dem Sachsenlande übermittelt wurde.[6])

Runde Türme, diese alte Form, treffen wir in Sachsen nur an zwei Bauten. Der Dom zu Merseburg besitzt aus dem XI. Jahr-

[1]) Otte, Baukunst p. 547.

[2]) Otte a. a. O. p. 187 f.

[3]) Dohme a. a. O. p. 143.

[4]) Otte a. a. O. II. p. 175 u. 188.

[5]) Otte a. a. O. I. p. 76.

[6]) Hager a. a. O. p. 14.

hundert zwei runde Türme neben dem Chor und die Marienkirche zu Magdeburg eben solche aus dem Beginn des XII. Jahrhunderts neben dem quadraten Glockenhause.[1])

2.

Westfalen.

Charakteristisch für die ältere westfälische Baukunst ist die auch bei größeren Bauten insgemein beliebte Anordnung nur eines Turmes.[2]) Bis in's XII. Jahrhundert steigt hier der Turm auf quadratischer Grundlage ungegliedert im Westen der Kirche auf und wird nur in seinem Oberbau von Schallöffnungen, welche ein Säulchen in zwei rundbogige Fenster zerlegt, durchbrochen. Mit Lisenen und Bogenfriesen werden die Türme erst nach der Mitte des XII. Jahrhunderts versehen.[3])

Die großen Dome von Paderborn, Minden und Soest bieten die für bei den westfälischen Bauten übliche eintürmige Front drei eigenartige in sich ganz verschiedene Beispiele, deren wuchtige Erscheinung zugleich charakteristisch ist für den baulichen Charakter dieses Landes überhaupt.

Von diesen drei Domtürmen ist der Turm des Domes zu Paderborn der älteste, erbaut zwischen 1058 und 1068.[4]) Ungegliedert steigt die Hauptmasse, welche bis zur halben Höhe von zwei kleinen zierlichen Treppentürmen begleitet wird, auf quadratischem Grundris auf. Die Treppentürme deckt ein Kegeldach, der Hauptturm zeigt vier Giebel, welche ein Kreuzdach verbindet. Einen großen Gegensatz zum Unterbau bildet der obere Teil des Turmes. Die obere Hälfte ist an der Westseite von achtzehn Schallöffnungen in sechs Reihen übereinander durchbrochen, jede der Öffnungen durch ein Mittelsäulchen in zwei Rundbogen zerlegt. Dieser Bau ist das Vorbild gewesen

[1]) Otte a. a. O. II. p. 184 u. 186.

[2]) Otte a. a. O. II. p. 200.

[3]) Lübke, Die mittelalterl. Kunst in Westfalen, 1853.

[4]) Giesers, Der Dom zu Paderborn 1860. — Lübke Taf. V, Fig. 1.

für die Turmanlage der Abteikirchen zu Freckenhorst, geweiht 1129, und zu Neuenheerse bei Paderborn (1165).[1])

Zu dem Turm des Domes zu Minden wurde 1062 das Fundament gelegt.[2]) In der ganzen Breite der drei Schiffe steigt hier die schmucklose Mauer bis zur beträchtlichen Höhe auf. Über kleinem Karnies öffnen sich dann fünf Schallöffnungen mit Teilungssäulchen. Darüber steigt das schmalere Mittelstück mit einer Gallerie von vier Schallöffnungen auf, um dann wie die niederen Seitenteile im Satteldach zu schließen. Ein Analogon zu diesem Bau bildet der Turm der spätromanischen Kirche zu Wunstdorf. Die beiden durchbrochenen Geschosse des Mindener Domes entstammen der Zeit von 1160.

Die Westfront des Domes zu Soest, welche ungefähr ein Jahrhundert später ist als jene von Paderborn,[3]) erinnert, wie Dohme sagt, an die Erscheinung der italienischen Stadthäuser.[4]) Ob der Architekt von ihnen, fügt Dohme dann hinzu, die Anregung für diese Form, welche in ganz Deutschland sonst nicht wiederkehrt, hergenommen hat, läßt sich mit Sicherheit nicht nachweisen.

Vor die ganze Breite dieses Domes legt sich ein rechteckiger Vorbau, der bis zur halben Höhe des Mittelschiffes seine Grundform beibehält. Aus diesem Vorbau steigt der viereckige Turm, den ein Gesimse in zwei Stockwerke teilt, mächtig auf. So massig und wuchtig der Turm bis zur Bedachung ist, so elegant und zierlich zeigt er sich in seiner Bekrönung. Schlank ist zunächst seine achteckige Pyramide, zierlich und schön sodann sind die kleinen viereckigen Türmchen, welche sich auf den Ecken des mächtigen Quadrates erheben. Ein spitzer Giebel zwischen den Türmchen begrenzt jede der Frontseiten des Turmes. Die beiden Stockwerke zwischen dem breiten Vorbau und der Krone sind von Schallöffnungen durchbrochen; im oberen Geschosse sind dieselben dreiteilig, im unteren zweiteilig. Die Ecktürmchen haben Lisenen und den Bogenfries, während die ganze übrige Kirche äußerlich jeglichen Schmuckes entbehrt.

Die kleine Gruppe der westfälischen Bauten, welche die zweitürmige Westfront zeigen, gehört dem XII. und XIII. Jahrhundert

---

[1]) Dohme a. a. O. p. 35. — Otte, Baukunst p. 581.

[2]) Corr. Bl. der deutsch. Gesch. u. Altertumsver. 1869. p. 5. — Lübke Taf. 2. Fig. 2.

[3]) Otte, Baukunst p. 582 f. — Lübke Taf. 4.

[4]) Dohme a. a. O. p. 36.

an. Hiervon ist natürlich die erwähnte Klosterkirche zu Korvei ausgeschlossen.

Die hauptsächlichsten dieser Kirchen sind die Dome von Osnabrück und Münster.

Die Baugeschichte des Domes zu Osnabrück liegt im Dunkeln.[1]) Nach dem Brande von 1100 errichtete der Bischof Udo (gestorben 1141) wahrscheinlich als Abschluß des Wiederherstellungsbaues die beiden Westtürme, von denen der nördliche in seiner Ursprünglichkeit auf uns gekommen ist; der südliche Turm entstammt der Spätgotik. Der nördliche Turm, welcher in der Flucht des betreffenden Seitenschiffes angeordnet ist, zeigt noch ganz den Charakter der älteren westfälischen Baukunst.

Der jetzige Dom von Münster, die größte Kirche Westfalens, wurde im Jahre 1225 begonnen und erst 1261 vollendet.[2]) Dieser Bau zeigt zwei Chöre, zwei Querschiffe und ein Turmpaar im Westen. An diesen Türmen, welche sich in den Winkeln am westlichen Chor und Querschiff quadratisch erheben, sind die Schallöffnungen und die Bogenfriese dem spätromanischen Baustil entsprechend behandelt. Die untere Hälfte der Türme ist von einigen einfachen rundbogigen Fenstern durchbrochen.

Annähernd sechs Kirchen Westfalens zeigen in ihrer Westfront Verwandtschaft mit jenen erwähnten niedersächsischen Bauten, deren zwei quadratische Türme einen wagerecht schließenden Zwischenbau flankiren. Es werden namhaft gemacht die um 1128 erbaute Benediktinerkirche zu Marienmünster, die gotisch veränderte Pfarrkirche zu Höxter, die verstümmelte Nonnenkirche zu Kappel, das Münster des alten karolingischen Nonnenstiftes zu Herford, die Nonnenkirche zu Metelen und die gotisch veränderte Nikolaikirche zu Lemgo.[3]) Abgesehen von Marienmünster fehlen für die Erbauung dieser romanischen Türme die Daten.

An etwa vier Kirchen treten hier zu dem charakteristisch wuchtigen Westturm zwei kleine Türme im Osten; so an der erwähnten Benediktinerkirche zu Freckenhorst, an der ehemals einschiffigen Kirche St. Mauritz zu Münster (1197), an der großen Marienkirche zu Lippstadt (1198) und an der spätromanischen Nonnenkirche zu Geseke.[4])

[1]) Lübke a. a. O. p. 124.

[2]) Otte, Baukunst p. 596. — Lübke Taf. 9.

[3]) Lübke a. a. O. p. 168 ff. — Otte a. a. O. II. p. 210, 206 f. u. 208.

[4]) Otte a. a. O. II. p. 205, 212 und 209.

Die Osttürme von Freckenhorst haben runde Form, die der drei übrigen Bauten sind rechteckig.

Das einzige Beispiel von runden Frontaltürmen bietet die gotisch umgebaute Abteikirche zu Möllenbeck.[1])

Die von den rheinländischen Bauten herübergenommene Turmanlage, einen achteckigen bis oben offenen Mittelturm, der ein kuppelartiges, sogenanntes Klostergewölbe umschließt, zeigen in Westfalen drei Kirchen, St. Ludgeri zu Münster und die Dome von Hameln und Osnabrück.[2]) Die Mitteltürme des Domes zu Hameln und der Ludgerikirche zu Münster stammen aus dem XII. Jahrhundert; ersterer ist nicht genau datirt, der letztere gehört in seinem Unterbau dem Jahre 1173 an. Der achteckige Turm über dem Kreuz des Osnabrücker Domes ist in seinen stark verwitterten, aus einem leichten Stein erbauten unteren Teile vielleicht noch der Überrest einer älteren Kirche aus frühromanischer Zeit.[3]) Der obere Teil dieses Turmes entstammt, wie die Fenster und der Bogenfries darthun, der Bauperiode von 1200—1220.[4])

Der achteckige spätromanische Turm über dem Kreuzmittel der erwähnten Kirche zu Marienmünster gehört nicht zu der Kategorie der Mitteltürme, welche ein Kuppelgewölbe umschließen.[5])

3.

Die Lande am Rhein.

Für die Entwicklung des romanischen Turmbaues in den Rheinlanden waren namentlich zwei Momente von hoher Bedeutung, der Einfluß der prachtliebenden Cluniazenser und der Reichtum sowie die Macht der drei großen Kirchenfürsten des Reiches, welche hier eng nebeneinander ihre Sitze hatten. Diese Momente machen es erklärlich, daß in den Landen am Rhein der romanische Kirchturmbau den Höhe- und Glanzpunkt erreichte.

---

1) Otte a. a. O. II. p. 211.
2) Organ für christl. K. 1868, Nr. 2—4. — Otte, Baukunst p. 604.
3) Otte, Baukunst p. 199.
4) Dohme a. a. O. p. 149.
5) Otte a. a. O. II. p. 210.

Das erste Charakteristikum nun für die romanische Baukunst in den Rheinlanden ist der achtseitige Mittelturm, welcher meistens eine Kuppel umschließt, die am Äußeren häufig eine Zwerggallerie umzieht; das zweite Charakteristikum ist die vieltürmige Silhouette, welche uns fast bei allen größeren Bauten entgegentritt; das dritte Merkmal endlich bilden die dreieckigen Giebel und die Rhombendächer, welche die Türme bekrönen.

Die erwähnte Zwerggallerie, welche wohl sicher auf die Einflüsse der Lombardei zurückzuführen ist, tritt zum ersten Male an der Gothardskapelle zu Mainz auf (1138).[1])

Die ganze Plananlage der großen rheinländischen Bauten mußte schon konsequent zu einer vieltürmigen Silhouette führen. Die rheinländische zweichörige Anlage bedurfte der Hervorhebung der Durchschnittspunkte von Langhaus und Querschiff durch den Vierungsturm; das östliche Querschiff war bisweilen nur in seinem Mittelteile Kirchenraum, die in mehrere Stockwerke abgeteilten Seitenschiffe dienten zu Hülfszwecken für den Gottesdienst.[2]) Diese mehrstöckigen Querschiffe erforderten Treppentürme zur Verbindung der Stockwerke und die Zugänglichmachung der Oberteile des Westchores verlangte ebenfalls Treppentürme.

Die Vorbilder für diese vieltürmige Silhouette boten die Cluniazenser Bauten, Dijon und Cluny. Das Kloster von Cluny hat, wie die Urkunden melden, einen sehr großen Einfluß auf die Rheinlande ausgeübt, Dijon wahrscheinlich durch Cluny.

Die Kirche des Benignusklosters zu Dijon, von dem reformatorischen Abte Wilhelm im Jahre 1001 begonnen,[3]) war eine dreigeschossige Basilika, welche acht Rundtürme überragten; das erste Turmpaar erhob sich neben dem kreisförmig gestalteten Oratorium, das sich östlich an das Querhaus schloß, das zweite flankirte die Stirnseiten des Querschiffes (wie bei St. Michael in Hildesheim und Maria Laach), das dritte stieg in den Winkeln von Querschiff und Langhaus auf (wie zu Cluny), das vierte endlich war an der östlichen Seite des Atriums angeordnet. Von dieser Kirche ist wahrscheinlich die zweitürmige Ostanlage ausgegangen; eine ältere als diese läßt sich mit Sicherheit nicht nachweisen.

[1]) Otte a. a. O. II. p. 59.

[2]) Redtenbacher, Leitfad. zum Stud. der Mitt. Bauk. 1881 p. 35.

[3]) Mabillon, Annal. O. S. B. IV. p. 235 mit 3 Taf.

Die Klosterkirche zu Cluny, vom Abte Hugo im Jahre 1088 begonnen,[1]) war eine fünfschiffige Basilika, die sechs Türme zierten; zwei erhoben sich neben der Vorhalle, je ein Turm über den beiden Vierungen der östlichen Querschiffe und ein Turmpaar stieg in den Winkeln zwischen dem Langhaus und dem ersten östlichen Querschiff empor; der Turm über dem Kreuzmittel des letzteren Querschiffes war vierseitig und mit Lisenen und Blenden geschmückt; der Vierungsturm über dem zweiten östlichen Querschiff zeigte die achteckige Form und war abgeschlossen von einem schlanken Helm. Die beiden Frontaltürme, welche auf quadratischer Grundlage bis zum Kirchendache ungegliedert aufstiegen und in dem durch Gesimse in zwei Geschosse geteilten Oberbau von einfachen rundbogigen Öffnungen durchbrochen waren, verliehen dem Bau im Westen ein festungsartiges Ansehen und rührten wahrscheinlich von einem älteren Bau her.[2]) Jene vielleicht in Nachahmung von Dijon an der westlichen Seite des Querschiffes angeordneten Türme, erheben sich auf quadratischer Grundlage und setzen in ihrem Oberbau in's Achteck um. Dieser Oberbau, welchen Gesimse in drei Stockwerke zerlegen, war von vielen langgestreckten, rundbogigen Öffnungen durchbrochen.

Einen wie großen Einfluß nun diese Klosterkirchen auf die Rheinlande ausgeübt haben, entzieht sich der genauen Beurteilung, da beide, wie auch die anderen Bauten des Cluniazenserordens in Frankreich, in der Revolution zerstört worden sind. Daß diese Kirchen auf die rheinländische Baukunst eingewirkt haben, kann kaum in Frage gezogen werden. Die Bauthätigkeit, welche die Cluniazenser am Rhein entwickelten, muß, nach den Urkunden zu urteilen, eine geradezu eminente gewesen sein.[3])

Den für die rheinländischen Bauten charakteristischen achtseitigen Mittelturm, welcher häufig ein sogenanntes Klostergewölbe umschließt,

---

1) Mabillon l. c. V. p. 235. 1 Taf.

2) Die Anlage zweier Westtürme und einer Vorhalle wird bereits im Jahre 1009 in den von Abt Hugo von Farva gegebenen Bauvorschriften ausdrücklich betont. Diese Bauvorschrift wurde wahrscheinlich unter direkter Anlehnung an Cluny gegeben. „Duae turres sint in . . . fronte statutae et subter ipsas atrium, ubi laici stare debent, ut non impediant processionem. Migne, Patrologia latina, tom. 150. p. 1249.

3) Ladewig, Poppo von Stablo und die Klosterreform unter den ersten Saliern, Berlin 1883.

führt Otte nicht auf die Einwirkung von Cluny zurück, sondern auf die Nachwirkung des Münster zu Aachen.[1])

Wir wenden uns nun den wichtigsten und bedeutendsten Bauten der Rheinlande zu.

Die erste eigentliche zweitürmige Anlage in den Rheinlanden finden wir zu Mainz.

Aus dem Jahre 978 hören wir von der Grundsteinlegung des Domes zu Mainz unter Erzbischof Willigis; sein Werk aber wird noch am Abend der Einweihung, 1009, ein Raub der Flammen und erst 1036 ist die Restauration wieder beendet.[2]) Von diesem letzten Aufbau sind sicher die beiden Osttürme in ihren vier unteren Stockwerken erhalten.[3]) Diese Türme, welche sich auf den äußeren Ecken der das Altarhaus begleitenden seitenschiffartigen Räume erheben, zeigen noch ganz die Eigentümlichkeit des unentwickelten Stiles um das Jahr 1000. Die Wandflächen sind von einfachen, primitiven, rundbogigen Fenstern durchbrochen und mit Pilasterstellungen versehen; die Pilaster zeigen schlichte, trapezförmige Basen und Kapitäle und die Gurtgesimse sind oben wie unten breit abgeschmiegt. Die beiden achteckigen Türme, welche den polygonen Westchor flankiren, entstammen dem ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts. Der Vierungsturm des Altarhauses gehört dem Jahre 1195 an; der zweite, über dem westlichen Querschiff, hat drei Bauperioden, der untere Teil desselben stammt aus dem Jahre 1228, der mittlere aus der Gotik und der obere aus der Jetztzeit. Letzterer Mittelturm, der über einer achteckigen Kuppel emporsteigt, ist der Hauptturm des Domes; er bildet mit den beiden in den Chorwinkeln aufsteigenden achteckigen Treppentürmen eine herrliche Gruppe. Die Höhe dieses Vierungsturmes wird auf 390 Fuß angegeben.

Daß der Dom zu Mainz bereits im XI. Jahrhundert mit sechs Türmen geschmückt war und diese sechstürmige Silhouette auf St. Michael in Hildesheim übertragen wurde, kann nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden.

Wir gehen jetzt zu zwei Bauten über, welche von Cluniazensern unter dem Organisator Poppo von Stablo aufgeführt wurden.

---

[1]) Otte a. a. O. I. p. 73.

[2]) Wetter, Geschichte und Beschreib. des Domes zu Mainz 1835.

[3]) Otte, Baukunst p. 132, 152, 218 u. 330 f. — Von Quast, die rom. Dome des M.-A. Taf. 1. u. 2.

Am 12. Juli einer der ersten Jahre seiner Regierung legte Konrad II. den Grundstein zu der Klosterkirche Limburg a. d. H., 1035 war die Krypta und sieben Jahre später wahrscheinlich der ganze Bau vollendet.[1]) In den Abmessungen ist diese Kirche die größte, welche bis dahin die deutsche Baukunst geschaffen, ebenso an Ebenmaß der Verhältnisse eine seltene Leistung. Die Turmanlage ist hier noch eine recht einfache; nur zwei Rundtürme erheben sich neben den Quadraten, welche die Vorhalle flankiren. Waren über diesen Quadraten auch Türme angeordnet, wie es Dohme annimmt, so hätten wir ein Analogon zu der gleichalten Westfront des Domes zu Trier.

Wie ein Relief an der Westseite des südlichen Turmes darthut, erhielt dieser Bau einen niedrigen, quadratischen Vierungsturm.[2]) Ein Analogon zu diesem Turm bildet der aus dem Ende des XI. Jahrhunderts stammende Viereckturm über dem Kreuz der Kirche zu Niederkirchen bei Dürkheim.

Den Grundstein des Domes zu Speier hat der Sage nach Konrad II. an demselben Tage des Jahres 1030 gelegt, wie den der Abteikirche zu Limburg a. d. H. Das Jahr ist erweislich falsch für beide Bauten; denn in jenem Sommer lag der Kaiser fern vom Rhein im Feld gegen die Ungarn. Wir wissen nur, daß Konrad II. in der Krypta des Domes 1039 seine Grabstätte fand. Eine lange Zeit verfloß, bis der Dom seine Vollendung sah.[3]) Erst Heinrich der IV. soll ihn, wie die Schriftsteller des XII. Jahrhunderts melden, gegen das Ende seines Lebens zum Abschluß gebracht haben.

Mit vollem Recht können die Chronisten des XII. Jahrhunderts diesen Dom als ein Werk von wunderbarer Größe und Schönheit preisen und ihn als Symbol der Majestät des Reiches hinstellen.

Imposant und großartig ist hier die Turmanlage. Am Äußeren umzieht eine zierliche Zwerggallerie alle Hauptteile des Baues und das Ganze wird überragt und beherrscht von sechs Türmen. Zwei viereckige Türme steigen in den Winkeln von Chor und Kreuz auf, je ein mächtiger Kuppelturm erhebt sich über den Vierungen und ein zweites Turmpaar, ganz mit dem östlichen übereinstimmend, steigt in der Flucht der Seitenschiffe neben der Vorhalle auf. Die vier quadratischen Türme erheben sich bis zur Spitze des Kirchendaches unge-

[1]) Dohme a. a. O. p. 51 f.

[2]) Die Baudenkmale in der Pfalz 1887 Lief. 5. p. 147 u. 1886 Lief. 2. p. 37 ff.

[3]) Dohme a. a. O. p. 56 f.

gliedert, das folgende Geschoß zeigt an jeder Wandfläche zwei nebeneinanderliegende, durch einen Pfosten geteilte rundbogige Fenster, die beiden oberen Stockwerke sind von Schallöffnungen durchbrochen, welche zwei Säulchen in drei Teile zerlegen. Sämtliche drei Geschosse zieren Ecklisenen und Bogenfriese. Vier Giebel, die von dreiteiligen Öffnungen durchbrochen werden, besetzen die achteckigen Pyramiden, welche die Türme abschließen.[1])

Der Oberbau der vier quadratischen Türme und des östlichen Mittelturmes gehört der Zeit nach 1159 an; der Kuppelturm über dem westlichen Querbau ist eine Erneuerung in modern-romanischem Stil.[2])

Der dritte der drei großen Dome, der von Worms, erwuchs auf den Errungenschaften seiner beiden Vorgänger. Dieses Bauwerk, ein doppelchöriger Gewölbebau nach dem System der Dome zu Mainz und Speier, und wie diese wahrscheinlich ein Umbau einer früheren flachgedeckten Basilika von 1110, wurde am 2. Mai 1181 eingeweiht.[3]) Dem alten Bau scheint nur das schlichte Erdgeschoß der vier schlanken Rundtürme anzugehören, welche an beiden Chören in der Flucht der Seitenschiffaxen aufsteigen und in die Seitenwände der Apsiden tief einschneiden. Ein Analogon von diesem tiefen Einschneiden der Türme in das Altarhaus begegnete uns in den Rundtürmen des Domes zu Merseburg. Die beiden achteckigen, mit der Zwerggallerie gezierten Kuppeltürme des Wormser Domes entstammen der Bauzeit, welche mit der Weihe von 1181 zusammenhängt.

So ernst, mächtig und majestätisch die Silhouette des Domes zu Speier ist, so heiter und phantasievoll zeigt sich die der Kathedrale zu Worms. Insbesondere sind hier die westlichen Türme reich behandelt, welche abgeschmiegte, stark hervortretende Gesimse, die von dem Ornamente des deutschen Bandes begleitet sind, in sieben Stockwerke zerlegen.[4]) Die drei Geschosse derselben über dem Unterbau werden durch Lisenen und Bogenfriese geziert und von vielen rundbogigen Fenstern durchbrochen; das fünfte Stockwerk ist durch eine Zwerggallerie gebildet, das sechste zieren wieder Lisenen und Bogenfries und das oberste des südlichen Turmes zeigt außer dem Orna-

[1]) Von Quast a. a. O. Taf. 3.

[2]) Otte a. a. O. II. p. 89. Kunstblatt 1845 Nr. 63—66.

[3]) Kunstblatt 1857, 58. — Zeitschrift für chr. A. u. K. II. 35. — Otte, Baukunst p. 338 ff.

[4]) Von Quast a. a. O. Taf. 4.

ment vier prachtvolle Schallöffnungen, welche zwei Säulchen in drei Teile zerlegen; das oberste Geschoß des nördlichen Turmes ist gotisch verändert.

Von Worms wenden wir uns zu den Bauten des Niederrheins.

Abgesehen von den erwähnten drei mittelrheinischen Domen ist die im Trierschen, auf der Grenze des Kölner Sprengels belegene Cluniazenserkirche zu Laach der erste großartige, bereits in der Anlage darauf berechnete gewölbte Schiffbau.[1]) Dies herrliche Monument des Rheinlandes, das eine Art kunstgeschichtlichen Rätsels bildet, erhält nach Außen durch sechs Türme von verschiedener Form und Größe eine ungemein malerische Wirkung. Was nun die Entstehungszeit der einzelnen Teile dieses majestätischen Baues angeht, so gehören die östliche Choranlage mit den flankirenden quadratischen Chortürmen und das östliche Querschiff mit dem achteckigen Vierungsturm den ersten Jahrzehnten des XII. Jahrhunderts an.[2]) Die übrigen Bauteile entstammen der Mitte des XII. Jahrhunderts. Parallel mit der Querschiffsanlage am östlichen Chor ist auch dem Westchor ein Transept vorgelegt, das aber nicht ausladet. Gleichwie die Vierung im Ostchor von einem Turm im Achteck überragt wird, so erhebt sich über der entsprechenden Vierung des westlichen Querschiffes ein Turm im Viereck, der, in seinem zweiten Geschoß sich verjüngend, die quadratische Form beibehält und mit vier Giebeln bekrönt ist, in welche rhomboidenartig der niedrige Dachhelm eingreift. Anstatt daß die flankirenden Türme, wie bei fast allen rheinländischen Kirchen romanischen Stiles unmittelbar zu beiden Seiten der Chorhaube sich erheben, treten dieselben hier zu Dreiviertel an den Stirnseiten des westlichen Querschiffes als Rundtürme vor. Das Analogon zu dieser Turmstellung begegnete uns in den vier sechseckigen Türmen der Michaelskirche zu Hildesheim.

Eine von Maria Laach völlig verschiedene Turmanlage zeigt die viertürmige St. Castorkirche zu Koblenz. Die Silhouette von St. Castor ist, was ihre Wirkung anbelangt, mit der von Speier zu vergleichen; wie zu Speier erheben sich hier die Türme auf quadratischer Grundlage ernst und mächtig über den Bau.

Die Gründung von St. Castor fällt den Monumenta Germaniae historicae zufolge in das Jahr 832.[3]) Im Laufe der nächst-

[1]) Otte a. a. O. II. p. 60.
[2]) Bock a. a. O. II. 5.
[3]) Pertz, M. G. I. p. 603.

folgenden Jahrhunderte hat dies karolingische Bauwerk so mannigfache Zerstörungen und Verwüstungen erlitten, daß von demselben nichts mehr erhalten ist. Die ältesten Bauteile, die unteren Geschosse der siebenstöckigen westlichen Türme, welche die Vorhalle flankiren, stammen aus dem XI. Jahrhundert, ebenfalls die aus diesen halbrund vortretenden kleinen zierlichen Treppentürmchen.[1]) Die unteren Stockwerke der beiden Frontaltürme zeigen Pilaster, das obere Geschoß ist von zweiteiligen Schallöffnungen durchbrochen und mit dem Bogenfries geziert. Die Chorapsis und die beiden Chortürme wie auch der Oberbau der westlichen Türme gehören der Zeit von 1150 bis 1175 an.

Je mehr der romanische Baustil der Rheinlande sich seinem Ende näherte, desto üppiger und prachtvoller wurden die Turmbauten. Einen Beweis hiervon giebt die herrliche Liebfrauenkirche zu Andernach. Dieses unvergleichliche Bauwerk wurde in dem ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts vollendet.[2]) Die ehemals auf demselben Platze gestandene Basilika war aller Wahrscheinlichkeit nach einige Jahre vorher in den wilden Fehden zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. zerstört worden. Daß die ursprüngliche Liebfrauenkirche von nicht geringer Ausdehnung gewesen, beweist der stattliche, ältere Turm an der Nordseite des Chores, der sich als einziger Rest derselben, wahrscheinlich der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts angehörend, erhalten hat.

Den unstreitig interessantesten und großartigsten Teil des ganzen Baues bilden die majestätischen Turmanlagen, welche nach Westen den mittleren Giebel flankiren und in fünf Geschossen, mit Einschluß der reich verzierten Spitzgiebel und rhomboidenförmigen Dachhauben, eine Höhe von 156 Fuß aufzuweisen haben. Diese mächtigen Türme und der ähnlich gestaltete an der Südseite des Chores gehören zu den schönsten und zierlichsten Turmanlagen, wie sie sich aus dem zweiten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts am Rhein erhalten haben; und wie sie durch Großartigkeit der Dimensionen und Fülle der Formen nur von den Türmen an der St. Quirinskirche zu Neuß und an St. Martin in Köln übertroffen werden.

Wahrhaft malerisch und reizend ist die äußere Ansicht dieser Kirche nach der Ostseite hin. Zwischen den beiden kräftigen Türmen, überragt von dem Giebel des Chores, tritt die niedere Apsis in halb-

---

[1]) Richter, die St. Castorkirche zu Koblenz 1854. — Bock a. a. O. I. 1.
[2]) Bock a. a. O. I. 3. Allgemeine Bauzeitg. 1870 p. 8 ff.

runder Form vor. Blenden, Bogenfriese, Lisenen und sonstiges Ornament sind an den mit der Kirche gleichzeitigen Türmen in überaus reicher, aber doch harmonischer Weise angeordnet; schön und reich sind die zweiteiligen Schallöffnungen gegliedert.

Dieselbe Chorturmanlage von Andernach zeigen die Kirchen St. Stephan zu Altbreisach, zu Altenkamp b. Geldern, St. Severus zu Boppard, St. Castor zu Karden a. d. Mosel, St. Mauritius zu Köln, zu Lonnig b. Koblenz, zu Pfaffenschwabheim b. Kreuznach, zu Rheinkassel b. Köln, zu Seck b. Hachenburg, zu Wissel bei Kalkar, St Andreas zu Worms [1]) und einige andere, auf die wir unten zu sprechen kommen.

Ein schönes und interessantes Beispiel für den reichen Wechsel der Turmanlagen bei den rheinländischen Bauten treffen wir zu Sinzig an.

Das älteste Baudenkmal, das Sinzig besitzt, ist die von 1198 bis 1208 erbaute Pfarrkirche. [2]) Gleich einem kostbaren Diadem schmückt dieser Bau jene reizende Anhöhe, wo das liebliche Ahrthal in die schmale Ebene mündet, welche sich auf dem linken Rheinufer am Fuße der Berge entlang zieht. Fast im Kreise gruppiren sich um den mächtigen Mittelturm die übrigen Teile des Gebäudes zum schönen Ganzen zusammen. Neben der Chorhaube steigen dann noch zwei schlanke viereckige Türmchen auf. Den wirksamsten Effekt in dem Gesamtbilde des Baues macht unstreitig der Mittelturm. In wohl berechneten Proportionen wächst dieser auf achtseitiger Grundlage aus dem Centralpunkte der Kirche hervor, schließt auf jeder Seite wiederum mit dem den rheinländischen Türmen charakteristischen dreieckigen Giebel ab und wird von einem zwischen den Giebeln einschneidenden Turmhelm gekrönt. Die Umfassungsmauern des Turmes sind von zweiteiligen Schallöffnungen durchbrochen.

Wir wenden uns jetzt der Kölnischen Baugruppe zu.

Die ganze Wandlung des romanischen Stiles macht das fünftürmige Münster zu Bonn durch. Der Chor entstammt mindestens dem XI. Jahrhundert, der östliche Chorschluß mit seinen viereckigen Türmen der Mitte des XII. und der Vierungsturm sowie die beiden Westtürme dem Anfang des XIII. Jahrhunderts. [3])

Den imposantesten Teil des ganzen Baues bildet der achteckige zweigeschossige Vierungsturm, welcher, reich geschmückt mit Lisenen

---

[1]) Otte a. a. O. II. p. 62—92.

[2]) Bock a. a. O. II. 8.

[3]) Bonner Jahrbücher X. p. 197—201.

und Bogenfriesen und durchbrochen von vielen zwei- und dreiteiligen Schallöffnungen, ungefähr 300 Fuß hoch aufgeführt ist. Ein Analogon zu diesem Bau bildet der Mittelturm der Stiftskirche zu Gerresheim b. Düsseldorf (XIII. Jahrhundert).[1] Die Osttürme des Bonner Münster erheben sich wie zu Koblenz und Andernach neben dem Chore, an den sich die Apsis anschließt. Gewaltig und mächtig steigen die Türme, durch Gesimse in sechs Stockwerke gegliedert, über einem kräftigen Unterbau auf. Die zwei unteren Geschosse sind mit Bogenblenden versehen und die mittleren von zweiteiligen Schallöffnungen durchbrochen. Die zwei oberen Stockwerke zeigen dreiteilige Schallöffnungen, den Zahn- und Bogenfries; den Abschluß der Türme bilden schlanke achtseitige Helme, die dreieckigen Giebel fehlen.[2] Der über den acht Giebelchen des Vierungsturmes aufsteigende mächtige Spitzhelm gehört erst dem Jahre 1589 an. Die beiden Westtürme, welche sich über einem hohen Vorbau erheben, zeigen den Übergangsstil.

Eine neue Variante der Turmanlage bietet die Kirche zu Schwarzrheindorf, Bonn gegenüber. Dieser Bau, von Erzbischof Arnold II. von Köln von 1149—1151 errichtet,[3] steigt als Doppelkirche über griechischem Kreuze auf und wird von einem schlanken viereckigen Vierungsturm beherrscht, der durch Gesimse in drei Stockwerke gegliedert, mit Lisenen, Bogenblenden und Bogenfries geschmückt ist. Das obere Geschoß dieses Turmes ist von schönen zweiteiligen Schallöffnungen durchbrochen. Die Bedachung, der schlanke achtseitige Spitzhelm stammt erst aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Diesen merkwürdigen, in Deutschland befremdlichen Grundris eines Kuppelbaues über griechischem Kreuz, führt Dohme auf italienischen (lombardischen) Einfluß zurück.[4]

Die Architekten in Köln gehen andere Wege als jene der besprochenen Gruppe von Bauten. Statt der Fortschritte auf konstruktivem Gebiet erstrebt der Baumeister vorwiegend künstlerische Durchbildung des Aufbaues.

Eins der frühesten Denkmäler in Köln ist die Kirche St. Maria im Kapitol, von der eine Weihung durch Papst Leo IX. 1049 berichtet wird.[5] Der Bau ist von origineller Disposition. Der Chor

[1]) Otte, Baukunst p. 397.

[2]) Förster, Baukunst Taf. 1.

[3]) Simons, die Doppelkirche zu Schwarzrheindorf 1848.

[4]) Dohme a. a. O. p. 69.

[5]) Organ f. chr. K. 1867 Nr. 9—17.

und die beiden Kreuzarme sind im Halbkreis geschlossen. Der Westturm mit den daneben stehenden polygonen Treppentürmchen ist erneuert.

Die für unseren Gegenstand die wichtigsten und bedeutendsten Bauten in Köln bilden St. Gereon, St. Martin und St. Aposteln. Jeder Bau bietet eine Variante in der Turmanlage.

Die Kirche St. Gereon, welche ursprünglich ein Zehneck bildete, wurde 1066 an der östlichen Schlußmauer durchbrochen und mit einem Langchor versehen, an letzteren schloß sich dann um die Mitte des XII. Jahrhunderts (1131—56) der Ostchor an.[1]) Zwei Osttürme, die mit dem Ostchor gleichzeitig sind, und ein Kuppelturm, welcher ehemals noch mit vier Treppentürmen besetzt war, überragen das Ganze. Die beiden quadratischen Osttürme erheben sich wie zu Bonn neben dem Langchor (vor der Apsis) und werden in sieben Stockwerke, welche mit Bogenfriesen, Lisenen und Säulenstellungen geziert sind, geteilt.

Den imposantesten Teil dieser Kirche bildet unstreitig der mächtige Kuppelbau; die Kühnheit der Anlage ist ebenso bewunderungswert, wie die Schönheit der Durchführung. Die Spannung der Kuppel beträgt, abgesehen von den Nischen, im Lichten 58 Fuß der Länge und 54 Fuß der Breite nach, so daß sie unmittelbar nach den berühmten Kuppeln zu Konstantinopel, Florenz und Rom Platz nimmt. Durchbrochen wird diese Kuppel von zehn zweiteiligen, spitzbogigen Fenstern und reich geschmückt durch die über letzteren sich hinziehende Zwerggallerie. Ihre Erbauung fällt nach Schnaase und von Quast in die Periode von 1212—1227.[2])

Für St. Martin und St. Aposteln war die Centralanlage von St. Maria im Kapitol das Vorbild.

Die Kirche St. Martin entstammt in der Hauptsache einem Bau des XII. Jahrhunderts, dessen abschließende Weihe im Jahre 1220 erfolgte, mit Resten von 1030 im Westen.[3])

Den Glanzpunkt dieses Baues bildet der Turm, welcher von 1206—1211 erbaut, auf weit gespannten Bogen des Kreuzmittels ruhend, sich überaus kühn und stolz erhebt. Dieses mächtige viereckige Bauwerk, das Zeugnis ablegt von der großen Üppigkeit und Pracht-

---

[1]) Bock a. a. O. I. 8.

[2]) Schnaase a. a. O. V. p. 475.

[3]) Bock a. a. O. II. 3.

liebe der damaligen Zeit, ist noch flankirt von achtseitigen Ecktürmchen, die bis zum Helm 172 Fuß messen. Die äußere Dekoration dieses Turmbaues ist ebenso glänzend als malerisch in der Wirkung. Der Turm ist über den Dächern der Kirche mit dem Felderfries, einer sich auch um die Ecktürmchen ziehenden Zwerggallerie, im Obergeschosse mit Lisenen und dem Rundbogenfriese geschmückt und hier mit den gewöhnlichen Doppelöffnungen versehen. Nach Otte geht dieser kolossale, über der Kuppel 270 Fuß hoch aufsteigende Turm auf Schwarzrheindorf zurück.[1])

St. Aposteln rührt in der Composition und den unteren Teilen des Aufbaues von einem 1172 geweihten Bau her, während die Oberteile des Hauptraumes mit dem achtseitigen zweistöckigen Vierungsturm aus der Zeit von 1199 bis 1219 stammen.[2]) Zu dem Kuppelturm treten zwei Türme im Osten in den Winkeln von Chor und Kreuz, welche in dem Unterbau rund und in der oberen Hälfte achtseitig sind, und ein Westturm. Sehr fein und treffend hat Schnaase die Vergleichung von St. Martin und St. Aposteln ausgeführt. „Statt des Turmes (über der Vierung von St. Martin) ließ der Baumeister von St. Aposteln eine niedrigere achteckige Kuppel aufsteigen und gewann dadurch Raum, die achteckigen Türme, welche dort dem Mittelturme anliegen, frei emporstreben zu lassen. Den unteren Teil dieser Türme, der dort viereckig heraustritt, bildete er dagegen rund, so daß der Grundris dieser östlichen Anlage aus den drei durch zwei runde Türme verbundenen Conchen, mithin aus größeren und kleineren Kreisteilen besteht, die leicht ineinander übergleiten und die Umkreisung durch die mannigfachen Arkaden noch anschaulicher machen. Aus diesem unteren Teile wachsen zunächst die Giebel über den Öffnungsbögen der Apsiden, dann die achteckigen Türmchen, endlich die mächtige (100 Fuß hohe, mit einer kleinen Laterne gekrönte Kuppel) empor, diese wiederum von Arkaden und dem Felderfries umgeben, so daß dasselbe Motiv der Umkreisung sich hier noch immer wiederholt. Die Höhenverhältnisse dieser aufstrebenden Teile sind ihrer Stelle gemäß verschieden. Die Ecktürmchen, gleichsam durch den Druck zweier Conchen auf den beschränkten Raum der kreisförmigen Basis hervorgetrieben, streben hoch hinauf, während die Giebel, von denen jeder das Andrängen nur einer der drei Conchen, und die Kuppel, welche zwar die vereinte Einwirkung aller, aber auf

[1]) Otte, Baukunst p. 371.

[2]) Förster a. a. O. IV. p. 17—20 mit 3 Taf.

den breiten Raum der Vierung darstellt, nur mäßige Höhe erreichen. Der Gedanke des Umkreisens ist daher besser durchgeführt, das Centrum in der achteckigen Kuppel kräftiger, und doch die auftreibende Kraft durch die vier schlankeren Türme anschaulicher ausgedrückt."[1]) Hier ist nichts von Kopie, der Plan von St. Martin dagegen ist unter dem Einflusse von St. Aposteln und Schwarzrheindorf als eine raffinirte Verbindung beider entstanden. Der ungefähr 200 Fuß hohe Westturm bildet die Vorhalle der Kirche und ist an seinen östlichen Ecken mit zwei nördlich und südlich vorspringenden runden Treppentürmchen besetzt.

Zwei Stunden nordwestlich von Köln begegnen wir der ehemaligen Benediktiner-Abteikirche zu Brauweiler. Von der am 30. Okt. 1061 eingeweihten Kirche ist nur mehr die Krypta erhalten. Der heutige Bau gehört nach Ausweis seines baulichen Charakters in die Zeit von 1200.[2]) In ihrer jetzigen Grundlage bildet die Kirche die Form des lateinischen Kreuzes.

Das Äußere dieses Baues zeigt auf den ersten Blick, wie große Vorliebe der Baumeister hatte, sein Werk reich mit Türmen auszustatten. Neben dem Langchor, an welchen sich eine Apsis schließt, erheben sich, wie im Rheinlande üblich, zwei schlanke viereckige Türme,[3]) welche im zweiten Geschoß Zwerggallerien und Felderfries zeigen. Über der Vierung erhebt sich ein achtseitiger niedriger Kuppelturm. Dieser Turm gehört der Restauration von 1867 an. Der Hauptturm steht wie bei St. Aposteln in Köln im Westen und beherrscht hier wie dort das Ganze. Dem Mittelschiff in ganzer Breite vorgelegt erhebt sich dieser Turm quadratisch bis zu vier Stockwerken, hoch über das Dach des Langhauses hervorragend. Während die beiden unteren Stockwerke nur mit Mauerblenden, wie der Unterbau der westlichen Türme von Andernach, in Form von Lisenen und Friesen versehen sind, zeigen die oberen Geschosse, wo der Dachfirst des Mittelschiffes beginnt, einen reichen Schmuck durch die zweiteiligen Schallöffnungen. Das Bekrönungsgesimse des Turmes wird durch eine zierliche niedrige Zwerggallerie gebildet. Um zu der Empore dieses mächtigen Turmes gelangen zu können, hat der Baumeister zu beiden Seiten desselben je ein kleines viereckiges Nebentürmchen hinzugefügt. Diese Seitentürmchen sind in den unteren Geschossen mit dem Haupt-

---

[1]) Schnaase a. a. O. V. p. 347 ff.

[2]) Bock a. a. O. II. p. 9.

[3]) Bock a. a. O. Fig. 1 u. 2.

turm fest zusammengewachsen; in den oberen Teilen aber entsteht infolge ihrer Verjüngung ein kleiner Zwischenraum zwischen ihnen und dem Hauptturm, der in der Höhe der Umfassungsgallerie des letzteren durch je eine Bogenbrücke überspannt ist.

Wir treten jetzt an die Hauptrepräsentanten des rheinländischen Übergangsstiles heran, die St. Quirinskirche zu Neuß und den Dom zu Limburg a. d. L.

St. Quirin zu Neuß wurde im Jahre 1209 durch einen Magister Wolbero begonnen und angeblich in 14 Jahren zu Ende geführt.[1])

Die Anlage dieser Kirche zeigt nach dem Muster von St. Aposteln in Köln drei Conchen im Chor und eine achtseitige Kuppel über der Vierung. Im einzelnen strotzt der Bau von technischen Unregelmäßigkeiten und Willkürlichkeiten in solchem Maße, daß die Vermutung nahe liegt, der Meister habe derartige Abweichungen von der Regel absichtlich aufgesucht. Hat er doch eine Westfront geschaffen, wie sie nirgends wiederkehrt. In der vollen Breite der Kirche steigt ein Anbau auf, der sich wie ein zweites Querschiff ausnimmt. Aus dieser Baumasse steigt in kräftigem Viereck ein Turm bis zu etwa 150 Fuß Mauerhöhe empor, der einst noch mit einem 140 Fuß hohen Helm gedeckt war. Reich und glänzend, aber doch maßvoll ist die Dekoration sowohl des querschiffartigen Vorbaues als des Turmes gehalten. Die Verzierung des Turmes bilden Säulenfenster, Wandblenden und Bogenfries; Spitzbögen wechseln durchgehends mit Rundbögen ab, doch herrscht letztere Form noch vor. Vollends barock jedoch sind die Kleebogenfenster der Kuppel, die sich nach unten keilförmig verbreitern und mit anderen abwechseln, welche aus Bogenstücken und Dreiecken willkürlich zusammengesetzt sind.[2])

Den eigentlichen Abschluß findet die Entwicklung des romanischen Turmbaues in den Rheinlanden in der Stiftskirche St. Georg, dem heutigen Dom zu Limburg a. d. L., erbaut von 1213—1242, einem Werk, welches die Vorzüge und Mängel der Richtung in einer harmonisch konzipirten und auch einheitlich bis zuletzt durchgeführten Prachtleistung zusammenfaßt.[3]) In diesem Dom hat der romanische Turmbau seinen Gipfel erreicht.

---

[1]) Dohme a. a. O. p. 132 f. — Organ f. christl. Kunst 1852 p. 203 bis 205 u. 1853 p. 29—31.

[2]) Boisserée, Taf. 50—52.

[3]) Bock a. a. O. II. 6. u. 7. Fig. — Annalen des Vereins für Nass. Altertumskunde II. 1. p. 153—170.

Der Totaleindruck dieses Baues ist ein überaus großartiger und prachtvoller. Majestätisch und stolz erhebt sich der Dom auf schroffer Felsenhöhe über lateinischem Kreuz und wird überragt und malerisch gruppirt von der siebentürmigen Silhouette. Indem der Bau statt zweier Chortürme deren vier besitzt, welche sich über den Ecken des Querschiffes erheben, und sie als Schmuck zu den drei Haupttürmen (den beiden Westtürmen und dem Vierungsturm) hinzufügt, charakterisirt er sich hierdurch schon als einen Prachtbau, der nicht bloß dem Bedürfnis genügen soll, sondern dessen Hauptzweck die Verherrlichung Gottes ist, und gehört hiermit zu jenen wenigen uns erhaltenen Kirchen des romanischen Stiles, die bis zu diesem Grade Reichtum und Pracht entfaltet haben, daß sie auf so kleiner Fläche sieben „Finger Gottes" von der Erde zum Himmel weisen lassen.

Die Türme dieses Domes sind ganz nach den Gesetzen des Übergangsstiles durchgeführt und erheben sich mit Ausnahme des achteckig angelegten Kuppelturmes auf quadratischer Grundfläche in fünf Stockwerken unverjüngt und ohne Strebepfeiler, nur auf kräftige Hausteine an den Ecken gestützt, bis zur Bekrönung, welche von den üblichen Dreieckgiebelchen gebildet ist. Die horizontalen Gliederungen sind bei den westlichen Haupttürmen durch stark austretende Gesimse, in dem untersten, zweiten und dritten Geschosse meist durch Bogenblenden und Bogenfriese, in den zwei oberen Geschossen durch reich gegliederte Schallöffnungen, mehrfach mit doppeltem Bogenfries, gebildet, so daß dadurch eine wesentliche Lichtung des Mauerwerks von unten nach oben erzielt, den Türmen der Charakter des Massiven genommen und ihnen eine gewisse Eleganz und Leichtigkeit gegeben wird. Das Dachwerk der beiden Haupttürme legt sich sattelförmig auf die vier Giebel mit einer Versenkung in der Mitte der vier Kanten des Turmes, während die Dächer der vier kleinen Türme sich ohne Versenkung nur über die vier Giebel legen und das Dach des Kuppelturmes sich als achtseitiger Spitzhelm mit seinen Ecken auf die Turmkanten aufsetzt und die Giebelpyramiden umschließt.

Den Bauten mit der vieltürmigen Silhouette haben wir noch die Benediktinerkirche St. Mathias zu Trier (1127—1148) und die doppelchörige Prämonstratenserkirche zu Arnstein hinzuzufügen. Beide Bauten zeigen zwei Ost- und zwei Westtürme.[1])

Die Westtürme der Prämonstratenserkirche zu Arnstein,[2]) welche

[1]) Otte a. a. O. II. p. 63 u. 90.

[2]) Bock a. a. O. III. p. 1.

sich neben dem Langchor erheben und nach rheinländischem Baucharakter behandelt sind, stammen aus der Zeit von 1139—1208; die beiden achtseitigen östlichen Chortürme, die auffallenderweise in den beiden oberen Stockwerken in der Behandlung der Schallöffnungen noch den Übergangsstil zeigen, sind im Jahre 1359 begonnen.[1])

Nach rheinländischer Bauweise angelegte Osttürme zeigen noch die Prämonstratenserkirche zu Knechtsteden, begonnen 1138, und die aus der Übergangszeit stammenden Pfarrkirchen zu Bacharach und Merzig a. d. Saar. Zu ersterem Bau tritt noch ein achteckiger Mittelturm, zu den beiden anderen Kirchen ein Westturm.[2])

Kirchen mit nur zwei Westtürmen treffen wir in den Rheinlanden aus der romanischen Zeit in geringer Zahl an; es werden namhaft gemacht die Pfarrkirchen zu Dietkirchen, Gemünden, St. Florin und St. Maria zu Koblenz, zu Schönstadt, St. Viktor zu Xanten (um 1190) und St. Martin zu Worms.[3])

Zwei runde Westtürme und einen Kuppelturm über der Vierung zeigt St. Paul in Worms; erstere stammen wahrscheinlich noch aus dem XI. Jahrhundert, letzterer gehört dem Jahre 1261 an.[4])

Mehrere Kirchen in den Rheinlanden haben nur den charakteristischen Mittelturm, so die Kirchen zu Avolsheim, Gerresheim, Gilsdorf, St. Andreas zu Köln, Mittelheim, Sigolsheim und Sponheim.[5]) St. Andreas zu Köln, nach St. Aposteln angelegt, hatte vor dem Brande 1223 außer dem Mittelturm noch zwei Chortürme.[6])

Noch müssen wir hier zweier eigentümlichen Bauten gedenken, des ehemaligen Klosters zu Mettlach und der Mathiaskapelle zu Kobern.

Das Bauwerk zu Mettlach scheint in seinem alten, aus einem von Bogen durchbrochenen zweistöckigen Achteck (von 36 Fuß Durchmesser im Lichten) bestehenden Kern der Überrest eines Centralbaues nach dem Aachener Muster zu sein, welcher nach Abbruch des ursprünglich vorhanden gewesenen niedrigen Umganges durch Vermauerung der unteren Bogenöffnungen in gotischer Zeit in einen geschlossenen Raum umgewandelt wurde. Ein Bogen, spitzbogig unterfahren, ist offen geblieben und bildet den Eingang, zu dessen Seite

[1]) Allg. Bauz. 1870. p. 96 ff. mit 4 Taf.
[2]) Otte a. a. O. II. p. 64, 73, 80.
[3]) Otte a. a. O. II. p. 66, 69, 73, 87, 93 u. 306.
[4]) Schneider, die Paulskirche zu Worms 1881.
[5]) Otte a. a. O. II. p. 63, 69, 74.
[6]) Bock a. a. O. II. p. 5.

ein runder, mit Schartenfenstern versehener Treppenturm auf den äußeren Mauerumgang des oberen Stockwerkes und von da in einen zweiten ähnlichen Rundturm führt, der als Warte gedient zu haben scheint. An beiden Türmen befinden sich zierliche Rundbogenfriese. Die offenen Bögen des Oberstockwerkes sind mit Rundbogenstellungen über je zwei Säulchen ausgesetzt, die den Charakter des XI. Jahrhunderts zu haben scheinen.[1]) Die oberen Teile der Treppentürme und das flache Dach des Gebäudes gehören einer modernen Restauration an. Dieses Bauwerk von Mettlach wird der alte Turm genannt.

Die St. Mathiaskapelle zu Kobern a. d. M., vollendet gegen das Ende des XII. Jahrhunderts, zeigt die selten auftretende Form des Sechsecks.[2]) Den Glanzpunkt des Baues bilden der Mittelraum und die über diesem schlank aufsteigende Kuppel. Dreißig Säulen trennen den Mittelraum von dem Umgang und nehmen die Last der achteckigen Kuppel auf. Die Decke der Kuppel bildet ein sechsteiliges Kreuzgewölbe, dessen wulstige Kreuz- und Schildrippen auf ausgekragten Säulen ruhen. Das Äußere des Kuppelturmes ist an jeder Seite von einem großen rundbogigen Fenster durchbrochen. Nach Bock geht dieser Bau auf die Schloßkirche zu Vianden in Luxemburg zurück.

Ein merkwürdiges und wohl einzig dastehendes Beispiel einer Turmanlage bietet die Kirche zu Ratingen bei Düsseldorf. Hier treten zu dem Westturm zwei kleine Türme über der Mitte der Seitenschiffe.[3])

Einen völlig anderen Eindruck als die Bauten des nördlichen Rheinthales machen die elsässischen. Im Elsaß erscheinen die Formen auffallend schwer und düster und in der Ornamentation gibt sich die Neigung zum Wildphantastischen und Bizarren kund. Hier kreuzen sich lokale Neigungen mit Einflüssen aus den umgebenden deutschen (Schwaben und Rheinlande) und französischen Provinzen.

Was den Aufbau und die Behandlung der Kirchtürme im Elsaß anbetrifft, so steigen diese insgemein auf quadratischer Grundlage und nur mäßig hoch empor, sind in den beiden oberen Geschossen von zwei-

[1]) Otte, Baukunst p. 218.

[2]) Bock a. a. O. I. 15.

[3]) Otte a. a. O. II. p. 84.

oder dreiteiligen Schallöffnungen durchbrochen und mit Pyramiden gedeckt.[1])

Französische Einflüsse gewinnen hier schon früh Geltung; so findet sich die normännische Kathedralfront mit den beiden Westtürmen und dazwischen liegendem Giebel zu Maursmünster und Lautenbach.[2]) Die Türme der letzteren Kirche sind jetzt zerstört.

Schwäbische Motive zeigen hier die an den Seiten der Vierung aufsteigenden Türme der Kirche zu Murbach, geweiht 1139, und der jetzt zerstörten Kirche zu Marbach.[3]) Fernerhin sind von Schwaben beeinflußt jene siebzehn Bauten aus der Übergangszeit, welche nach Otte den Turm über dem rechtwinkligen Altarhause haben.[4])

Mit den nieder- und mittelrheinischen Bauten teilt das Elsaß die Anordnung eines Turmes über der Vierung, wie es die St. Margarethenkapelle zu Epfig, St. Leodegar zu Gebweiler, St. Adelphi zu Neuweiler, St. Peter zu Rosheim, St. Arbogast in Ruffach, St. Fides zu Schlettstadt, die Abteikirchen zu Schwarzach, Seebach, Surbach und St. Stephan zu Straßburg.[5])

Auf Cluniazenser Einflüsse läßt sich die Westfront von den erwähnten Kirchen zu Gebweiler (1162—1182) und Schlettstadt mit Sicherheit zurückführen. An der Westfront beider Bauten erheben sich zwei quadratische, völlig gleich behandelte Türme neben der kreuzgewölbten Vorhalle.[6])

4.
Schwaben.

Im Einzelnen ist die Grundrißbildung der schwäbischen Bauten eine mannigfaltige. Oftmals, namentlich in den Bauten der Hirsauer Schule, wird die Anlage durch ein gut ausgebildetes Querhaus belebt. Sehr beliebt ist der geradlinige Chorschluß, sei es, daß alle drei Schiffe oder nur die Seitenschiffe oder allein das Mittelschiff

---

[1]) Schnaase a. a. O. IV. 2. p. 134.
[2]) Dohme a. a. O. p. 73.
[3]) Adler a. a. O. p. 12—14.
[4]) Otte a. a. O. I. p. 76.
[5]) Otte, Baukunst p. 398—407.
[6]) Dohme a. a. O. p. 75. — Otte, Baukunst p. 404.

platt enden. Werden auch im Aufbau Säulen und Arkadenstützen verwendet, so ist doch der Säulenbau bevorzugt.

Als ein ganz besonderes Charakteristikum für die schwäbische Baukunst ist die Anordnung der Türme im Osten der Kirche anzusehen. Die Türme werden entweder über den östlichen Enden der Seitenschiffe oder (wie bei kleineren Kirchen) über dem Chor bezw. Altarhause angeordnet, nicht selten auch an der Langseite des Baues. Bis zum XIII. Jahrhundert werden die Türme fast durchweg nur in den beiden oberen Stockwerken von zweiteiligen Schallöffnungen durchbrochen, mit Schachbrettornament und Bogenfries, das in der Spätzeit mit allerlei Figuren ausgefüllt wird, geziert. Bei den größeren Klosterkirchen steigert sich die Turmzahl bis auf drei.

Die Erstlingsbauten in Schwaben, St. Peter, St. Georg und St. Maria auf Reichenau, waren bereits Gegenstand der Erörterung.

Mit dem Schlusse des XI. Jahrhunderts tritt die schwäbische Baukunst an die Spitze und schreitet, was die weite Verbreitung ihrer Bauformen betrifft, den übrigen Stämmen voran.

Das Kloster Petershausen, dessen Kirche, wie wir oben erwähnt haben, turmlos war und nur ein Glockengerüst neben dem Langhause besaß, drang noch nicht über die Grenzen hinaus. Diese Kirche, die wie St. Peter in Rom, den Chor gegen Westen gerichtet hatte, scheint nur auf den Dom zu Augsburg eingewirkt zu haben.[1])

Nach dem Einsturz des alten Domes zu Augsburg begann Bischof Luitolf den Neubau nach dem Vorbilde von Petershausen, der 1006 vollendet wurde. Größtenteils noch jetzt erhalten, war der Bau eine doppelchörige Pfeilerbasilika mit westlichem Querschiff und zwei Osttürmen neben dem letzten Joche der Seitenschiffe.[2])

Allen schwäbischen Klöstern voran stand Hirsau, das aus unscheinbaren Anfängen mächtig emporgewachsen, bald seinen Einfluß über das ganze deutsche Reich ausdehnte.[3])

Das im Jahre 830 gegründete Kloster Hirsau war im Laufe der Zeit verfallen.[4]) Der Bau der neuen Kirche begann 1059 und am 4. September 1071 vollzog Bischof Friedrich von Speier die Weihe zu Ehren des hl. Aurelius.[5]) Von diesem Neubau existirt

---

1) Hager a. a. O. p. 12.

2) Hager a. a. O.

3) Wattenbach a. a. O. II. p. 45.

4) Mone's Anz. f. Kunde d. deutsch. Vorz. 1835 p. 101 ff. u. 259 ff.

5) Vierteljahrshefte für württemb. Gesch. 1878 p. 94.

heute noch der westliche Teil bis zum Ansatze des Querschiffes. Im Westen steigen vor den Seitenschiffen neben einer kreuzgewölbten Vorhalle zwei nur noch im Unterbau ursprüngliche, quadratische Türme auf.

Drei Klöster blühten damals vor allen, St. Blasien, Hirsau und Schaffhausen.[1]) Den eigentlichen Mittelpunkt aber bildete Hirsau. Abt Wilhelm, 1069 von St. Emmeran in Regensburg nach Hirsau berufen,[2]) erhob in kurzer Zeit sein Kloster durch seine nie ermüdende Thätigkeit zu einer gewaltigen Geisteshöhe. Zwei Momente sind es insbesondere, durch welche er sein Ziel erreichte: der enge Anschluß an die Cluniazenser Regel und die Einführung der Laienbrüder.[3]) Die Aufgabe dieser Laienbrüder (fratres conversi, barbati, exteriores, laici) war insbesondere die Besorgung der Dienstleistungen und Geschäfte außerhalb des Klosters und einige von ihnen begleiteten stets die Mönche, welche zur Reformirung und Neugründung von Klöstern ausgesandt wurden. Dies Institut erwies sich als besonders nützlich und einflußreich in der Ausführung der Bauwerke, und dadurch wurde das Ausbilden und Festhalten einer bestimmten Bauweise ermöglicht.[4])

Im Jahre 1082 begann Wilhelm den Bau des neuen Klosters und der Kirche St. Peter und Paul auf dem linken Ufer der Nagold.

Diese Kirche, geweiht am 2. Mai 1091, stellte sich dar als kreuzförmige Säulenbasilika mit einem achteckigen Glockenturm über dem Querschiff und zwei Viereckstürmen auf der Westseite, zwischen denen sich eine dreischiffige Vorhalle erhob.[5]) Von dem ganzen Bau ist nur noch der nördliche Turm erhalten.[6])

Dieser Turm ist hier von großer Wichtigkeit und hohem Interesse, weil er das erste Beispiel einer reichen Behandlung eines Kirchturmes bietet. In den drei unteren Geschossen ist der Turm mit Blendnischen belebt und geziert, in den drei oberen sind an allen vier Seiten Doppelarkaden angeordnet. Während die unteren Stockwerke nur durch Gesimse geschieden, krönt das oberste ein einfacher Rundbogenfries; die Säulchen der Klangarkaden mit stark verjüngtem Schaft

[1]) Hager a. a. O. p. 18.

[2]) Codex Hirsaugiensis I. 1843 p. 4.

[3]) Helmsdörfer, Forschungen zur Geschichte des Abtes Wilhelm von Hirsau, 1874 p. 90.

[4]) Hager a. a. O. p. 18.

[5]) Codex Hirsaugiensis p. 25.

[6]) Hager a. a. O. p. 21 f. — Dohme a. a. O. Fig. 79.

haben umsäumte Würfelkapitäle und steile attische Basen ohne Eckknollen. Die Bogenblenden steigen an den Kanten des Turmes über Tiergestalten auf. Heiter und leicht steigt der Turm auf, prächtig wirkend durch die vielfache Wiederholung der Schallöffnungen.

Jedenfalls gehört die Peterskirche von Hirsau zu den interessantesten Bauten der frühromanischen Periode und nicht leicht hat ein Bau soweit hin als Vorbild gedient.

Auffallend ist nun, daß die Hirsauer Schule die Anordnung der Westturmanlage verließ und fast regelmäßig die Türme im Osten der Kirche erbaute. Wahrscheinlich ist diese Anlage der Türme von einem Cluniazenserbau hergenommen. In den einzelnen Fällen, wo die Hirsauer Kongregation im Westen der Kirche die Türme anordnete, griff sie auf das Mutterkloster zurück, bezw. richtete sie sich nach der erwähnten Bauvorschrift des Hugo von Farva.

Schon gleich bei der Kirche zu Reichenbach im Murgthale, geweiht 1098,[1]) dem Prioratskloster von Hirsau, tritt uns die Abweichung von der westlichen Turmanlage entgegen; es erheben sich hier die Türme über den östlichen Enden der Seitenschiffe.

Der Hirsauer Schule gehören ebenfalls die Klöster zu Alpirsbach und Schaffhausen an; erstere Kirche wurde 1099, letztere 1101 geweiht.[2]) Bei beiden Bauten wiederholt sich das Schema der östlichen Turmanlage.

Die Klosterkirche St. Veit in Ellwangen, begonnen 1146 und geweiht 1233,[3]) ist eine kreuzförmige im gebundenen System gewölbte und dreitürmige Pfeilerbasilika, die Nebenchöre öffnen sich in zwei Arkadenbogen gegen den Hauptchor. Die Anlage der Osttürme ist ganz dem schwäbischen Baucharakter entsprechend geschehen; der dritte Turm erhebt sich im Westen in der Achse des Mittelschiffes über der zweigeschossigen Vorhalle.

Die Osttürme von St. Veit, welche in drei Stockwerke gegliedert über den Ostenden der Seitenschiffe aufsteigen, zeigen einen reichen Schmuck;[4]) alle drei Geschosse haben Lisenen und Bogenfriese, das untere und obere Stockwerk wird von einfachen rundbogigen Fenstern durchbrochen, das mittlere von zweiteiligen Schallöffnungen; das Abschlußgesimse zeigt das Schachbrettornament.

---

1) Hager a. a. O. p. 25.

2) Glatz, Gesch. des Klosters Alpirsbach 1877. — Hager a. a. O. p. 27.

3) Mon. Germ. S. S. X. p. 19 u. 37.

4) Dohme a. a. O. Fig. 80.

Der eigentliche schwäbische Bischofssitz Konstanz vertritt mit seinem Dom in allem, nur nicht in der Turmanlage, die Bauweise der Hirsauer Schule.

Der Dom zu Konstanz, geweiht 1089[1]), bildet eine ursprünglich flachgedeckte Säulenbasilika, zeigt einen gerade geschlossenen Chor und hat die Türme, welche sich quadratisch erheben, an der Westseite.

Dasselbe Schema der Turmanlage von Konstanz treffen wir an den Kirchen zu Neckarthailfingen, Engen, Dettingen, Rottenburg, Plieningen, Boll, Hildrizhausen und an der Stiftskirche zu Denkendorf; die Klosterkirche zu Faurndau, begonnen 1220, zeigt nur einen Westturm, der von Strebepfeilern gestützt und von den Seitenschiffen flankirt wird.[2])

Unzweifelhaft hängt diese Abweichung von der schwäbischen Bauweise mit dem Vordringen der rheinländischen Einflüsse in den nördlichen Teil des Konstanzer Sprengels zusammen.[3])

Den schwäbischen Meister verraten wieder die Turmanlagen der Kirchen zu Isny, erbaut 1096, St. Martin zu Sindelfingen, begonnen 1100, St. Pelagii zu Rottweil, aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, und St. Pankratii zu Backnang, wiederhergestellt 1250.[4])

Die Turmbauten der Augsburger Diözese zeigen eine reichere und zierlichere Gestaltung und Behandlung als diejenigen des südlichen Schwabens.

Abgesehen von dem schon besprochenen Dom zu Augsburg ist hier der älteste stattliche Bau die Klosterkirche zu Lorch, gestiftet 1102, die Grabstätte der Hohenstaufen.[5])

Obwohl das Kloster zu Lorch mit Hirsauer Mönchen besetzt worden war, so läßt sich doch in der Kirche, mit Ausnahme der Vorhalle, eine Übereinstimmung mit der Hirsauer Schule nicht erkennen. Die Anlage zweier Rundtürme zu Seiten eines Westbaues steht vereinzelt unter den schwäbischen Bauten da. Wenn nun berichtet wird, daß der erste Abt des Klosters, Heribert, früher in Maria Laach die Abtswürde bekleidete und der Grundris der dortigen Kirche die-

[1]) Augsburger Postztg. 1856 Beil. Nr. 13—15.

[2]) Hager a. a. O. p. 45—49.

[3]) Hager a. a. O. p. 41.

[4]) Hager a. a. O. p. 49 f.

[5]) Württemb. Urkdb. I. p. 334.

selbe Anlage der Westpartie zeigt, so darf man annehmen, daß das westliche Querhaus mit den Flankentürmen Maria Laach entlehnt ist.[1])

Die zwei Westtürme der Kirche zu Feuchtwangen und die zwischen denselben liegende Vorhalle tragen, wie die Westpartie von Lorch, den rheinländischen Baucharakter.[2])

Die Turmanlage der Kirche zu Brenz, gebaut um 1200,[3]) bekundet das alte Motiv, wo der Westturm von zwei kleinen runden Treppentürmchen bis zum Kirchendache begleitet wird. Von der Dachspitze des Mittelschiffes an setzt hier der Mittelturm, allein weiter aufsteigend, in's Achteck über und ist in den beiden oberen Geschossen an allen acht Seiten mit doppelbogigen Klangarkaden ausgestattet, deren Würfelkapitälsäulen rohe, nur aus zwei aufeinander gelegten Wulsten gebildete Basen haben. Beide Stockwerke sind mit Lisenen und Bogenfries geschmückt, das Abschlußgesimse zeigt doppeltes Schachbrettornament.[4])

Wahrscheinlich ist, daß die Kirche von Brenz, welche wie Faurndau unter dem Kloster St. Gallen stand, von einem Gallener Baumeister aufgeführt wurde.[5])

Ein edel durchgebildetes Werk aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts ist die Johanniskirche zu Schwäbisch-Gmünd, ein Bau, der ungezügelte Phantastik mit feinem dekorativen Sinn in echt schwäbischer Weise vereint zeigt.[6]) In herrlicher Pracht steigt am Ostende des nördlichen Seitenschiffes der Turm auf, der schönste weitum in den Landen. Bereits im zweiten Stockwerk wird er durch vier hohe Schrägen in's Achteck übergeleitet und dann in zwei luftigen, in acht gedoppelten Bogenfenstern geöffneten Geschossen weitergeführt, um mit einem Zeltdache zu enden. Die Flächen des Turmes sind übersäet mit den mannigfaltigsten Pflanzenmotiven, die bald an den Bogen des Frieses hervorwachsen, bald in die Hohlkehlen gestreut sind; dazwischen sprudelt allenthalben ein gesunder Humor hervor in abenteuerlichsten Tier- und Fratzengestalten, welche sogar bis zum obersten Gesimse hinaufsteigen.

---

[1]) Schriften des Württemb. Altertumsvereins 1874 p. 94.

[2]) Steichele, das Bistum Augsburg III. p. 393 ff.

[3]) Hager a. a. O. p. 43.

[4]) Dohme a. a. O. Fig. 69.

[5]) Hager a. a. O. p. 43.

[6]) Schriften des Württ. Altert. Ver. II, 1. 1869 p. 23 ff. — Abb. Leins 21 Fig. 2; 22 Fig. 3.

Von den Kirchen zu Heubach und Altenstadt-Rottweil wird berichtet, daß sie zwei Türme über dem Schluß der Seitenschiffe haben, in deren Mauern kleine Apsiden ausgespart sind.[1])

Im südlichen Teil der Diözese Augsburg, im Allgäu, weisen uns die leicht aufsteigenden Türme hin auf die Turmbauten im oberen Etschthale, im Botzener Land, die unter italienischem Einfluß durch die überaus zahlreich angeordneten Schallöffnungen ihr charakteristisches leichtes Ansehen erhalten.[2])

Der weitaus bedeutendste Bau im Allgäu ist die St. Michaelskirche zu Altenstadt-Schongau, begonnen im Jahre 1220.[3])

Die Türme von St. Michael, welche über den Ostenden der Seitenschiffe aufsteigen, zeigen deutsche Bänder unter den Dach- und Etagengesimsen, Rundbogenfriese und Lisenen. Das leichte Aufsteigen der ungefähr 100 Fuß hohen Türme wird durch die statisch richtige Anordnung der Fenster herbeigeführt; das Untergeschoß hat nur einen schmalen Schlitz zum Einlaß des Lichtes, die zweite Etage ein einfaches Rundbogenfenster, das dritte Stockwerk auf allen vier Seiten ein zweiteiliges Fenster und das oberste endlich eine dreiteilige Fensteröffnung. Die Teilungssäulchen zeigen schlichte Würfelkapitäle, weit auskragende Kämpfer und zum Teil achteckige Schafte.

Die Kirchen zu Mercklingen, Kentheim, St. Peter zu Oberstfelden, St. Michael und St. Martin zu Frauenzimmern und St. Peter zu Heilbronn, welche sämtlich der spätromanischen Zeit angehören, haben den Turm über dem Chor.[4])

Diese Turmstellung bildet überhaupt das Charakteristikum für die kleineren Landkirchen im Schwabenlande und ist, wie Otte meint, soweit sie nicht aus Sparsamkeit hervorgegangen, hauptsächlich auf fortifikatorische Absichten zurückzuführen.[5]) Während sie in anderen Gegenden Deutschlands, z. B. in Sachsen, nur vereinzelt auftritt, erhalten hier, da auch der gotische Stil daran festhält, ganze Gegenden durch sie ihr eigentümliches Gepräge; denn die massiven breiten Türme an der Ostwand des Langhauses geben den Kirchen schon von der Ferne etwas Schweres und Ernstes. Sind nun diese Kirchen auch allenthalben über Schwaben zerstreut, so sind sie doch nicht im ganzen Lande gleich

[1]) Das Königr. Würtemberg II, 1. 1881 p. 258.

[2]) Jung, Römer u. Romanen in den Donauländern 1877 p. 227.

[3]) B. Riehl, Allgem. Zeitg. 1885 Beil. Nr. 211. — Förster, a. a. O. Taf. 2.

[4]) Otte a. a. O. II. p. 104, 105 u. 108.

[5]) Otte a. a. O. I. p. 76.

zahlreich verbreitet, ihre eigentliche Heimat scheint vielmehr das nördliche Schwaben und das südliche Franken zu sein. Hier in den Gauen, in welchen schwäbisches und fränkisches Wesen sich mischt, ist die Sitte so tief gewurzelt, daß sogar bei basilikaler Anlage der Turm über dem Altarhause aufsteigt, wie in Brackenheim, Weinsberg und Oberstenfeld.[1]) Da der Chorraum auf diese Weise manchmal zu beengt erscheinen mochte, so wurde noch eine Apsis vorgelegt (Simmersfeld O.-A. Nagold, Möndberg.)[2]) Daß daneben die westliche Turmstellung nicht fehlt, haben wir an verschiedenen Beispielen gesehen.

5.
Baiern.

Im Grundris zeigen die baierischen Bauten der romanischen Periode gewöhnlich drei in Apsiden endende Langschiffe ohne Querschiff; im Aufbau sind Pfeilerarkaden die Regel. Leider sind die meisten Kirchen durch den Zopf entstellt und Denkmäler aus der ersten Hälfte unserer Periode sind sehr selten.

Die Turmstellung bei den Bauten Baierns ist sehr schwankend. Größere Kirchen haben bald die durch Bogenfriese und Gesimse in verschiedene Stockwerke gegliederten Türme im Westen, bald im Osten über den Enden der Seitenschiffe. Diejenigen Bauten, welche die letztere Turmanlage zeigen, sind insgemein von der Hirsauer Schule beeinflußt.[3]) Weniger bedeutende Kirchen zeigen den Turm bald an der Front vor dem Mittelschiff, bald neben einer Langseite, bald über dem Chor bezw. Altarhause. Die Behandlung der Türme ist ziemlich einfach; gewöhnlich werden sie in zwei oder drei Stockwerke gegliedert aufgeführt, deren oberstes dann an allen vier Seiten durch eine Schallöffnung, welche ein niedliches Säulchen in zwei Rundbogen zerlegt, durchbrochen wird.

In Freising tritt uns zunächst der Dom entgegen, der am 5. April 1159 durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört und im Jahre

---

1) B. Riehl, Allg. Zeitg. 1886. Beil. 209.

2) Hager a. a. O. p. 63.

3) Hager a. a. O.

1160 neu aufgebaut wurde.[1]) Das Äußere dieses Baues entbehrt jeder feineren Durchführung und spätere Umbauten haben ihr möglichstes geleistet, ihn vollständig zu verunstalten. Von den beiden Westtürmen gehört der erwähnte nördliche in seinem Unterbau noch dem Jahre 992 an, der südliche dagegen dem Neubau von 1160. Beide Türme sind gänzlich schmucklos.

Ähnlich dem Freisinger Dom stellt sich die Zenokirche zu Isen dar, erbaut 1177—1202, ausgenommen die eintürmige Westfront.[2])

Von dem in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts erbauten Münster zu Moosburg existiren noch der einfache Pfeilerbau des flachgedeckten Langhauses, das einfache Westportal und der an der Vorderseite befindliche mit Bogenblenden, Säulenfenstern und dem Rundbogenfriese geschmückte Viereckturm.[3])

Mit der St. Zenokirche zu Isen scheint die ebenderselben Zeit angehörende Stiftskirche zu Ilmmünster nahe verwandt zu sein.[4]) Am westlichen Ende des südlichen Seitenschiffes steht ein schlichter viereckiger Turm mit einfachen Rundbogenfenstern und gewöhnlichem Satteldache, dessen abgetreppte Giebel mit zahlreichen Blenden in fünf Reihen übereinander dekorirt sind.[5])

Einer zweitürmigen Westanlage begegnen wir wieder an der Klosterkirche zu Indersdorf.[6])

Fassen wir jetzt den Regensburger Sprengel in's Auge.

Regensburg war im Mittelalter nicht allein Bischofsstadt, sondern auch Hauptstadt des baierischen Landes, die Residenz der Karolinger und Herzöge von Baiern und unter Heinrich II. sogar die volkreichste Stadt des ganzen deutschen Reiches.

Die ältesten Bauwerke Regensburgs sind St. Emmeran und das Obermünster. Letztere Kirche, aus dem XI. Jahrhundert stammend, hat den Turm isolirt an der nördlichen Seite des Langhauses. Dieser Turm, welcher auf quadratischer Grundlage unverjüngt aufsteigt, besteht aus zwei in verschiedener Technik ausgeführten Abteilungen; der untere Teil, aus trefflich gefügten Quadern aufgebaut, ge-

[1]) Sighart, der Dom zu Freising p. 39 ff.

[2]) B. Riehl a. a. O.

[3]) Otte, Baukunst p. 443.

[4]) B. Riehl a. a. O.

[5]) Sighart, Diöz. München-Freising Taf. 2.

[6]) B. Riehl a. a. O.

hört mindestens in's XI. Jahrhundert.[1]) Der niedrigere Oberteil des Turmes zeigt Bruchsteinmauerwerk mit Bindern aus Quadern an den Ecken; die Dekoration und Profilirung deutet hier auf das XII. Jahrhundert hin, möglicherweise auf die Zeit nach dem Brande von 1152.[2])

Der an St. Emmeran sich westlich anschließende zweigeschossige Nebenraum mit einem Mittelpfeiler ist eine Doppelkapelle und gehört dem Jahre 1052 an.[3])

Die nach dem Brande von 1152 erbaute Kirche des Niedermünster ist mit Ausnahme der beiden schlichten Bruchsteintürme mit dem schönen Portale im Westen durch den Zopf entstellt.[4])

Ganz abweichend von St. Emmeran und Obermünster stellt sich die Schottenkirche St. Jakob dar. Diese Kirche, erbaut 1150—1204, besteht aus drei in Apsiden endenden Schiffen, über deren Enden im Osten zwei Türme aufsteigen.[5]) Unzweifelhaft ist diese östliche Turmanlage auf das in der Nähe von Regensburg um 1109 erbaute und mit Hirsauer Mönchen besetzte Kloster Prüfening, dessen Kirche zwei Vierecktürme über den Ostenden der Seitenschiffe erhielt, zurückzuführen.[6])

Von der Schottenkirche zu Regensburg wurde die östliche Turmanlage auf Perschen, begonnen 1230, übertragen.[7])

Die Kirche zu Biburg, geweiht 1150, weist wieder auf Prüfening hin.[8]) Hier wie zu Prüfening erheben sich zwei quadratische Türme über den Ostenden der Seitenschiffe. Von den vier Stockwerken der Türme zu Biburg sind die beiden oberen durch gut profilirte Gurten getrennt und haben Doppelfenster mit achteckigen Würfelknaufsäulchen; das Abschlußgesimse zeigt das Schachbrettornament.

Gleichen Grundris wie die Klosterkirche von Biburg hat auch die Pfarrkirche St. Peter in der Altstadt zu Straubing, mit dem Unterschiede jedoch, daß hier zwei Westtürme angeordnet sind, von

---

1) Otte, Baukunst p. 236.
2) Förster a. a. O. III. p. 15.
3) Otte a. a. O. II. p. 110.
4) Deutsch. Kunstblatt 1882 Nr. 19—26.
5) Popp u. Bülau, die Architekt. d. M. A. in Regensburg Lief. 2 u. 6.
6) B. Riehl a. a. O.
7) B. Riehl a. a. O.
8) B. Riehl a. a. O. — Jakob Taf. 1 u. 2.

denen doch nur einer vollendet ist.[1]) Der Turm ist in vier Etagen geteilt, mit deutschen Bändern und Rundbogenfriesen unter den Gurtgesimsen geschmückt. Die Schallöffnungen haben niedliche Teilungssäulchen. Über die Erbauungszeit dieser stiftungsmäßig uralten Kirche fehlt es an Nachrichten.

Der großartigste Bau der älteren Periode in Niederbaiern war ohne Zweifel der auf einen Brand von 1181 gefolgte des Domes zu Passau, da sich aus seiner jetzigen, späteren Jahrhunderten angehörigen und völlig erneuerten Beschaffenheit noch auf die sehr bedeutende Ausdehnung und auf die Anlage als kreuzförmige Basilika mit zwei Westtürmen und einer Kuppel über der Vierung schließen läßt.[2])

Die Kirche zu Chammünster in der Oberpfalz, welche nach Riehl von der Schottenkirche in Regensburg beeinflußt wurde,[3]) erscheint infolge einer Feuersbrunst von 1469 als spätgotischer Umbau einer aus der Übergangszeit datirenden Basilika. Ursprünglich sind noch die beiden dem Chor eingebauten Türme; diese steigen ohne Unterbrechung auf und haben oben unter dem niedrigen Dachhelme rundbogige Schallöffnungen mit niedlichen Teilungssäulchen.

An der nach dem großen Stadtbrande von 1270 neu erbauten Nikolaikirche zu Eger haben sich von dem früheren, unter Kaiser Friedrich II. um 1230 entstandenen Bau nur die beiden das Altarhaus flankirenden Türme in ihren unteren, mit schmalen Lisenen und Spitzbogenfriesen geschmückten Geschossen bis zur Höhe von 88 Fuß erhalten.[4])

6.

Franken.

Um das Jahr 1000 beginnt in Franken eine sehr große Bauthätigkeit, an deren Spitze die Bischofsstadt Würzburg steht. Mit Bischof Heinrich (996—1018) beginnt hier die Reihe von Kirchenfürsten, die im Gründen von neuen Kirchen, im Einreißen und Aufbauen älterer miteinander wetteifern. Ähnliches vollzieht sich in Eich-

[1]) Sighart, Gesch. der bild. Künste im Königr. Baiern p. 186.
[2]) Otte, Baukunst p. 455.
[3]) B. Riehl a. a. O.
[4]) Otte, Baukunst p. 455.

städt, wo der in Würzburg erzogene Bischof Heribert (1021 — 1042) den Reigen der baulustigen Prälaten eröffnet; sein zweiter Nachfolger Gundehar II. soll nicht weniger als 126 neu errichtete oder umgebaute Kirchen eingeweiht haben. Von all' dieser Bauherrlichkeit und von all' den schönen Schöpfungen dieser Periode sind nur wenige Reste erhalten; nichts was irgend hervorragende Bedeutung in der allgemeinen Entwicklung beanspruchte. Später als in anderen Teilen diese Landes erwacht bauliches Leben in der erst von Heinrich II. gegründeten Diözese Bamberg; denn noch tief in's XI. Jahrhundert hinein bedeckt Urwald weite Strecken derselben.

Provinzielle Eigenarten treten im Frankenlande nicht hervor, es kreuzen sich hier schwäbische Einflüsse mit thüringischen.

Vom benachbarten Schwaben her finden die östliche Turmanlage und die Säulenbasilika Eingang in Franken. So z. B. wurde auf St. Jakob in Bamberg (1073—1109) die östliche Turmanlage und die Säulenstellung, auf St. Peter in Münchaurach (XII. Jahrhundert) und St. Peter zu Heilsbronn die Säulenstellung übertragen.[1])

Die Benediktinerkirche zu Feuchtwangen ist ebenfalls unter dem Einfluß von Schwaben entstanden.[2]) Von dieser Kirche stellt Otte die Behauptung auf, daß deren beide quadratischen Westtürme in ihren unteren Teilen und die dazwischen liegende Vorhalle noch der Periode von 982—1004 entstammen.[3])

Beispiele des Wechsels von Pfeilern und Säulen, jenes Charakteristikum der sächsischen Bauweise, bieten die Kirchen St. Burchard zu Würzburg, erbaut 1042, Neustadt am Main, Herrenbreitungen (vor 1112) und Spießkappel (aus der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts.)[4]) Die ersteren beiden Kirchen haben die östliche Turmanlage, letztere je einen Turm an der Westseite.

Die Türme von St. Burchard, welche ursprünglich die Stelle der Kreuzvorlagen vertraten, wurden um 1240—1257 im Übergangsstil erhöht.[5]) Die Kirche zu Neustadt a. M. hat nur einen Ostturm, an der Nordseite der Apsis.[6])

---

[1]) Dohme a. a. O. p. 94.

[2]) Chr. K. Bl. 1869. p. 37 ff.

[3]) Otte a. a. O. II. p. 153.

[4]) Otte a. a. O. p. 157. ff.

[5]) Archiv des histor. Ver. v. Unterfranken XV. 1. p. 43—114; 2 u. 3 f.

[6]) J. Kraus, die Benedikt.-Abt. Neustadt a. M. 1856.

Zwei der fränkischen Kathedralkirchen hat die Zopfzeit verunstaltet. Am stärksten wurde der Dom zu Eichstädt verändert; nur in den östlich stehenden Türmen und am nördlichen Seitenschiffe sind romanische Überreste erhalten.[1])

Der andere verzopfte Dom, St. Kilian zu Würzburg, besitzt unversehrt die zweitürmige schmucklose Westfaçade von dem 1042 begonnenen Bau unter Erzbischof Bruno.[2]) Der Grundris dieses Baues von Bruno mit weit ausladendem Kreuzschiff und dem lang hinausgerückten Chor, bildet ein Seitenstück zur Anlage von St. Simon und Juda zu Hersfeld;[3]) ebenfalls ist hier die Westturmanlage jener von Hersfeld gleich. Die beiden Osttürme, nach 1189 erbaut,[4]) bestehen, den beiden Obergeschossen der Westtürme entsprechend, aus abwechselnd roten und gelben Quaderschichten und steigen bis zur Höhe des Chordachgesimses viereckig auf, worauf noch vier achteckige, in Giebelchen auslaufende Stockwerke folgen, über denen sich die achteckigen Helme erheben. Bemerkenswert ist die Maskirung der beiden Untergeschosse des Turmachtecks durch Vorbaue an den vier Schrägseiten, die auf den Ecken des quadratischen Turmunterbaues stehen und erkerartig gekrönt zwar reichlich mit Rundbogenöffnungen versehen sind, aber dennoch nichts weniger als luftig erscheinen. Ein Analogon zu diesem Bau bilden die Westtürme des Domes zu Bamberg.

Wie der Dom zu Limburg a. d. L. in Norddeutschland den Gipfelpunkt der Entwicklung des romanischen Turmbaues bildet, so die Kathedrale zu Bamberg in Süddeutschland.

Unter Heinrich II. war zu Bamberg im Jahre 1012 eine 1007 gegründete Kathedrale des neu errichteten Bistums geweiht worden, die am Ostersonnabend des Jahres 1081 niederbrannte. Im Jahre 1111 fand unter Bischof Otto eine neue Weihe statt; aber auch von dem Werk, auf welches sie sich bezieht, wissen wir nichts Näheres.[5]) Der heutige Dom stammt im wesentlichen aus den ersten Dezennien des XIII. Jahrhunderts (begonnen um 1192, geweiht 1237.)[6]) Da der Dom noch eine doppelchörige Anlage ist, was in dieser relativ

[1]) Deutsches Kunstbl. 1853 p. 444 f.

[2]) Förster a. a. O. IX. p. 25—32.

[3]) Nach gütiger Mitteilung des Herrn B. Riehl stammt der Dom zu Würzburg in seinen wesentlichen Teilen noch von dem Bruno'schen Bau.

[4]) Otte a. a. O. II. p. 162.

[5]) B. Riehl, Allgem. Zeitg. 1886 Beil. Nr. 209, 216 und 217.

[6]) Förster a. a. O. III. p. 33—40 mit 6 Taf. — Schnaase a. a. O. V. p. 451.

späten Zeit bei Neugründungen sehr selten mehr vorkommt, so dürfte dies auf die Beibehaltung der alten Grundmauern des Ottonischen Baues deuten.

Die Ostpartie dieses Domes tritt uns reich und zierlich in den Formen sowie anmutig durch ihre bestimmte Gliederung, die Westpartie mächtig und majestätisch aufstrebend entgegen.[1]) Imposant und von prächtiger Wirkung ist die viertürmige Silhouette des Baues. Die Osttürme sind ganz besonders reich behandelt aufgeführt. Quadratisch steigen diese in acht Stockwerken, sich etwas verjüngend, neben dem Chor über den Ostenden der Seitenschiffe bis zur Bedachung auf. Abgeschlossen werden die Türme durch einen schlanken achteckigen Helm, den vier pyramidale Giebel besetzen. Die beiden untersten Geschosse sind durch starke Strebepfeiler gestützt; das unterste Stockwerk zeigt ein schönes Portal, das sich perspektivisch einsenkt. Die beiden folgenden Etagen sind einfach behandelt, nur Bogenfriese und Ecklisenen sind angebracht; das vierte Geschoß ist an jeder Wandfläche von einer zweiteiligen Schallöffnung durchbrochen. Die Schallöffnungen in den drei folgenden Stockwerken sind durch drei Säulchen in vier rundbogige Fenster geteilt. Die oberste Etage hat drei einfache rundbogige Öffnungen an jeder Seitenfläche, zwei liegen nebeneinander, die dritte ist in dem erwähnten Giebelchen angeordnet. Sämtliche Geschosse sind mit Ecklisenen und Bogenfriesen geschmückt. Das westliche Turmpaar ist sehr interessant wegen seiner in den drei oberen Geschossen abgestumpften Ecken, die mit offenen Ecktürmchen besetzt sind. Diese Ecktürmchen, welche aus dem Achteck konstruirt sind und erkerartig vortreten, gewähren durch ihre offenen und schlanken Säulenarkaden reizvolle Durchsichten. Ihre Anordnung erinnert, wie Otte sagt,[2]) an das ältere Beispiel von St. Martin in Köln. Im Unterbau entsprechen die Westtürme den östlichen.

Im südlichen Franken steigen, wie schon oben erwähnt wurde, die massiven breiten Türme an der Ostwand des Langhauses auf.

[1]) Schnaase a. a. O. V. p. 8.
[2]) Otte, Baukunst p. 504.

7.
Hessen.

Eine lange Zeit verstrich, bis nach den Prachtbauten des IX. Jahrhunderts zu Fulda das Hessenland erwähnenswerte Bauten hervorbrachte. Ungefähr ein Jahrhundert nach den Einfällen der Normannen und Hunnen wurden hier erst wieder Bauwerke von Bedeutung aufgeführt.

In Hessen begegnen wir bald rheinländischen, bald schwäbischen, bald sächsischen Einflüssen.

Charakteristisch für die größeren Bauten in Hessen ist die zweitürmige Westfront, für die kleineren die östliche Turmanlage.

Der erste bedeutendste Bau Hessens in der romanischen Periode ist die Säulenbasilika St. Simon und Juda zu Hersfeld, begonnen 1037.[1]) Diese Kirche wurde unter dem Einflusse des Cluniazenserabtes Poppo von Stablo aufgeführt. Ohne Gleichen ist die Ausdehnung des Altarhauses und des weit ausladenden Querschiffes. Vollkommen den Typus der Cluniazenser Bauweise trägt der Westteil des Baues, die beiden quadratischen Türme und die dazwischen liegende Vorhalle mit der Empore. Im Jahre 1761 wurde dieses größte und schönste Kunstdenkmal des Hessenlandes von den Franzosen zerstört.

Wahrscheinlich ist die im Jahre 1140 gegründete Prämonstratenserkirche zu Germrode von Hersfeld beeinflußt worden;[2]) wie zu Hersfeld sind hier zwei quadratische Türme im Westen des Baues angeordnet, welche eine Vorhalle mit einer darüber liegenden Empore flankiren.

Die 1159 geweihte Kirche (des zweitältesten deutschen Prämonstratenserklosters) zu Ilbenstadt,[3]) zeichnet sich vor allen hessischen Bauten aus durch ihre Gliederung der Arkadenbögen und durch ihre zwei schön gegliederten Westtürme, zwischen denen sich eine nach Außen in zwei Rundbögen öffnende Vorhalle befindet. Diese beiden Türme, welche quadratisch aufsteigen, haben starke Ecklisenen und sind durch Rundbogenfriese in vier Stockwerke abgeteilt, von denen die beiden obersten die gewöhnlichen, von Säulchen getrennten Doppelöffnungen zeigen. Die Teilungssäulchen sind teils rund, teils achteckig, teils

[1]) Corresp.bl. des Ges. Ver. Jahrg. VI. p. 115 ff.

[2]) Zeitschr. für hess. Gesch. u. Landeskunde VII. 1.

[3]) Otte Baukunst,, p. 520 f.

gewunden oder bestehen aus vier in der Mitte verschlungenen Schaften. Otte glaubt, daß auf diesen Bau sächsisch-thüringische Einflüsse eingewirkt haben.[1]) Jene in den Schallöffnungen auftretenden Säulchen mit Knotenverschlingungen treffen wir auch in den Domen zu Worms, Würzburg und Bamberg.[2])

Ein Analogon zu der Westfront der Kirche zu Ilbenstadt bildet der ruinenhafte Westbau der Stiftskirche St. Maria zu Wetzlar.[3])

Die Stiftskirche zu Fritzlar, welche 1171 gegründet wurde,[4]) bekundet durch den polygonen Chorschluß mit seinen Zwerggallerien den Einfluß von St. Paul in Worms.[5]) Ganz anders jedoch als bei St. Paul in Worms sind die beiden Westtürme zu Fritzlar aufgeführt. Wie wir wissen, erheben sich die Türme dort auf kreisförmigem Grundris, hier aber steigen sie quadratisch auf; außerdem werden letztere noch von kleinen runden Treppentürmchen bis zum Dach der Kirche begleitet. Zwischen diesen beiden quadratischen Türmen liegt ein Hallenbau von der Breite des Mittelschiffes, der oben in sächsischer Weise wagerecht abschließt. Ecklisenen, sparsam angebrachte Rundbogenfriese, die gewöhnlichen durch ein Säulchen geteilten Schallöffnungen in den beiden niedrigen Oberstockwerken der fünfstöckigen Türme (von denen der nördliche 1868 zusammengestürzt ist) und eine Reihe von drei ebenfalls zweiteiligen Fenstern unter dem Dachgesimse des Zwischenhauses bilden die ganze Belebung der Westfront. Diese Westfaçade, welche der älteste Teil der Kirche ist, weist auf sächsische Einflüsse hin.

Offenbar unter dem Einfluß von Hersfeld entstand die zweite Säulenbasilika Hessens, die 1190 errichtete Nonnenkirche zu Philippsthal;[6]) auch hier ein langgestreckter Chor und, wie es scheint, zwei Westtürme, wenigstens der ursprünglichen Absicht nach.

Eines der ausgezeichnetsten Beispiele des Übergangsstiles in Hessen bietet die viertürmige Kirche St. Maria zu Gelnhausen.[7]) Der Westturm, welcher in schwerem Viereck in vier Giebel ausläuft und auf seinem Rautendach noch ein aufgesatteltes Türmchen trägt,

[1]) Otte a. a. O. II. p. 148.
[2]) Redtenbacher a. a. O. p. 110.
[3]) Otte, Baukunst p. 521.
[4]) Förster a. a. O. XI. p. 25 ff. 4 Taf.
[5]) Otte a. a. O. II. p. 149.
[6]) Dohme a. a. O. p. 94.
[7]) J. Ruhl, Gebäude des Mittelalt. zu Gelnhausen 1831.

stammt aus dem Jahre 1170.[1]) Der achteckige Mittelturm über der hohen Vierungskuppel und die leichten achtseitigen Türme über den halbrunden Apsidiolen des Querschiffes gehören der Periode von 1230—1250 an.[2]) Diese beiden Osttürme steigen in fünf Stockwerken auf und sind mit Lisenen und Bogenfriesen geziert; die drei mittleren Geschosse zeigen nur wenige kleine viereckige Fenster, das Untergeschoß ist von einem einfachen rundbogigen Fenster durchbrochen, das oberste Stockwerk zeigt an jeder Seite eine spitzbogige Öffnung. Ihre Bekrönung bilden Giebelchen mit einfachen spitzbogigen Öffnungen und der achteckige Helm. Der Mittelturm zeigt an jeder Seite dreiteilige Fenster und ist wie die Osttürme bekrönt, mit dem Unterschiede, daß hier die Giebelchen dreiteilige Fenster haben. Der Chor der Kirche zeigt an seinem Äußeren das zierlichste Spiel spätest-romanischer niederrheinischer Dekoration in anmutigster und glänzendster Entfaltung.

Verwandtschaft mit Gelnhausen hat die Ostpartie der ehemaligen Abteikirche zu Seligenstadt bei Hanau mit achteckigem Turm über der Vierung; auch die achteckigen Chortürme der nach 1219 begonnenen St. Leonhardskirche zu Frankfurt a. M.[3]) Letztere Kirche wurde in der Spätgotik umgebaut.

Die kleineren Kirchen in Hessen zeigen fast regelmäßig die schwäbische Turmanlage; so sind im Regierungsbezirk Kassel allein schon 11 Bauten aus der romanischen Periode und 38 aus der gotischen angeführt,[4]) welche den Turm über dem Altarhause haben.

8.

Die deutsch-österreichischen Länder.

In den deutsch-österreichischen Ländern, wo schon früh in einzelnen Gegenden das Christentum heimisch war, vernichteten die Stürme der Völkerwanderung alles antike Leben so gründlich, daß sich keine Spur desselben herübergerettet hat in die Zeit, da mit

[1]) Förster a. a. O. II. p. 33—36 u. 2 Taf.
[2]) Otte a. a. O. II. p. 155.
[3]) Otte, Baukunst p. 520.
[4]) Otte a. a. O. I. p. 76.

Karl dem Großen diese Gegenden unter das Scepter der Karolinger kamen.

Als achtzehnter Bischof der ehemals österreichischen Diözese zieht im Jahre 1065 der Sachse Altmann in Passau ein, aber noch findet er die meisten Kirchen der Ostmark aus Holz gebaut, und während der ganzen streng romanischen Zeit bleibt die Zahl der Monumentalbauten hier gering.

In den österreichischen Alpenprovinzen lassen die wenig zahlreichen romanischen Kirchen neben ihrem süddeutschen Charakter, wie aus der Grenznachbarschaft leicht erklärlich, norditalienische Einflüsse erkennen, und zwar hauptsächlich in den prachtvollen Portalen und in dem leichten Aufbau der Türme. Neben den süddeutschen und italienischen begegnen wir sächsischen Einflüssen.

Die ältesten erhaltenen Spuren großer Bauthätigkeit finden sich zu Salzburg, und zwar in dem Nonnenkloster auf dem Nonnberge, das im Beginn des XI. Jahrhunderts neu auf der heutigen Stelle errichtet wurde.[1]) Von dieser Klosterkirche ist nur mehr die Vorhalle ursprünglich; der Turm vor der Vorhalle ist größtenteils verzopft.

Die verzopfte Basilika St. Peter in Salzburg, erbaut 1127 — 1131,[2]) ist nach sächsischer Bauweise angelegt. Diese sächsische Anlage hängt mit dem Exil des Erzbischofs Konrad I. von Salzburg (1106—1147) in Sachsen zusammen. Von dorther führte Konrad nach der Rückkehr in seine Diözese Augustiner-Chorherrn ein, welche die Baugewohnheiten ihrer Heimat mit sich brachten.[3]) Das Säulenportal von St. Peter an der Westseite des viereckigen, verzopften Westturmes gehört erst der spätromanischen Zeit an.

Die um 1122 erbaute Stiftskirche zu Berchtesgaden verrät den lombardischen Baumeister.[4]) Dieser Bau ist gotisch verändert und enthält nur in dem Unterbau der beiden Westtürme, dem unteren Rundbogenportal und im Kreuzgang noch Reste des ursprünglichen Baues, die deutlich auf die Lombardei hinweisen.

Tirol hat nur wenige romanische Bauten aufzuweisen. Hier macht sich der italienische Baucharakter besonders in der Behandlung der einzelnen Bauglieder geltend. So sind entschieden die leicht auf-

---

1) Allgem. Bauzeitg. 1846 p. 241—261.

2) Heider, Mittelalterl. Kunstdenkm. in Salzburg im Jahrb. C. K. II. p. 1—62 u. Taf. 1—4.

3) Wattenbach a. a. O. II. p. 269 f.

4) Abhandlung der Akad. der Wissensch. hist. Kl. zu München V. 1.

steigenden Türme mit den luftigen dreiteiligen Klangarkaden auf italienische Einflüsse zurückzuführen.[1])

Im offenbaren Zusammenhange mit den Bauten in Salzburg steht die Benediktinerkirche zu Neustift, welche Bischof Hartmann von Brixen, der aus Konrads Zucht stammte, um 1190 stiftete.[2]) Von dieser Kirche ist noch die Westfaçade mit niedrigem ungegliederten Turm, der im Erdgeschoß die Vorhalle bildet, erhalten.

Der bedeutendste Bau in Tirol, der Dom zu Brixen, geweiht 1237, ist zopfig umgebaut. Die beiden Westtürme sind ebenfalls verzopft.[3])

Bozen hat nur in der Liebfrauenkirche einen bemerkenswerten Bau aus der älteren romanischen Architektur. Die noch in ihren unteren Teilen erhaltenen Türme sind über den Ostenden der Seitenschiffe angeordnet. Diese Türme, deren Unterbau bis zum Kirchendach noch im gegenwärtigen Baukörper steckt, gehören der Übergangszeit an und sind wohl erst im Verlaufe des XIII. Jahrhunderts entstanden. Das beweist z. B. der Rundbogenfries, der sich aber schon der Spitzbogenform nähert (wie der Fries unter dem Dache der Kuppel von St. Genève in Köln aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts).[4])

In Steiermark und Kärnthen ist aus der Mitte des XII. Jahrhunderts eine gut erhaltene und schöne Architektur auf uns gekommen.

Unter diesen Monumenten ragt vor allen anderen die Stiftskirche zu Sekkau in Steiermark hervor, geweiht 1163.[5]) Dieser Bau steht in unzweifelhaftem Zusammenhange mit den Bauten der Schule in Sachsen und speziell mit Hamersleben. Der Stützenwechsel, die rechtwinklige Umrahmung der Arkaden und das Würfelornament sind hier genau nachgebildet. Ebenso stimmt die Westfront mit den beiden Türmen (die verzopft sind) überein.

Diese Façade von Sekkau wurde tonangebend für die größeren österreichischen Anlagen ostwärts bis hinein in Böhmen und Ungarn, südlich bis Tirol.[6])

---

[1]) Hager a. a. O. p. 59 f.

[2]) Otte a. a. O. II. p. 131.

[3]) Otte, Baukunst p. 457.

[4]) Mitteil. der K. K. C. K. zur Erforsch. u. Erhalt. der Baudenkm. II. p. 99 ff.

[5]) Mitt. C. K. XIX. p. 61 ff.

[6]) Dohme a. a. O. p. 98.

Reichere Durchbildung, wenn schon immer noch knappes Detail, bietet der von 1170—1218 erbaute Dom zu Gurk.[1]) Wie zu Seckau haben wir hier die zweitürmige Westfront mit Vorhalle und Empore. Die Westseite der Kirche zwischen den schmucklosen, überdies mit Kalkputz versehenen Türmen mit modernisirten Fenstern und Zwiebeldächern macht einen recht monotonen Eindruck.

Die dritte hervorragende Kirche des Landes ist die Klosterkirche St. Paul in Lavant.

Nach diesem Kloster wurde unter Abt Wilhelm von Hirsau Wezilo als Abt mit zwölf Mönchen gesendet.[2]) Ist schon an der im Laufe des XII. Jahrhunderts begonnenen, im XIII. Jahrhundert vollendeten Kirche das ausgebildete Querschiff auf das Mutterkloster zurückzuführen, so scheinen auch die tiefe, zweigeschossige Vorhalle und die beiden quadratischen Westtürme nach St. Peter in Hirsau hinzuweisen.[3]) Die beiden Türme steigen in der Flucht der Seitenschiffe in ungegliederter Masse viergeschossig auf. Die beiden oberen Stockwerke gehören der Restauration nach dem Brande von 1367 an; die beiden unteren sind spärlich von einfachen rundbogigen Fenstern durchbrochen.

In Österreich selbst sind nur Beispiele aus der Übergangsperiode bekannt, welche sich weniger in einzelnen Gliederungen und Ornamenten, als vielmehr in dem Bestreben nach größerer Schlankheit der Verhältnisse charakterisirt.

In Wien lassen sich Baureste aus der Zeit vor dem großen Brande von 1258 kaum mit Sicherheit nachweisen. Die Erbauungszeit des romanischen Westturmes der Kirche St. Johann am Alserbache ist unbekannt.[4]) Dieser Turm ist von einigen Schallöffnungen durchbrochen, welche Würfelknaufsäulchen in zweiteilige Rundbogen zerlegen.

Die Entstehungsgeschichte der Liebfrauenkirche in Wiener-Neustadt liegt im Dunkeln; doch wird ihre Weihe durch Bischof Johann von Chiemsee im Jahre 1270 berichtet.[5]) Die Kirche, welche in ihrer äußeren Erscheinung noch ganz den Eindruck eines völlig romanischen Bauwerkes macht, zeigt zwei in der Flucht der Seitenschiffe liegende und ein Zwischenhaus flankirende Quadrattürme. Diese beiden West-

---

1) Mitt. C. K. XVIII. p. 111 ff.

2) Codex Hirs. p. 22.

3) Mitt. C. K. IV. p. 61—82.

4) Otte, Baukunst p. 482.

5) Otte, Baukunst p. 485.

türme, die in sechs Stockwerken aufsteigen und in vier Giebel auslaufen, zeigen rundbogige Fenster und sind mit Lisenen, Bogenfriesen und deutschen Bändern geschmückt.

Die drei bedeutendsten Bauten im Erzherzogtum Österreich, Heiligenkreuz, Zwetl und Lilienfeld, sind Cisterzienserbauten, liegen mithin außerhalb der Grenzen unserer vorliegenden Aufgabe.

Die Formbildung in Böhmen ist plump, die Bauwerke sind nur klein in den Maßen und einfach in der Struktur. Bei den wenigen Basilikalanlagen, welche Böhmen aus älterer Zeit besitzt, steigen die kurzen viereckigen Türme bald an den Langseiten der Kirche auf, wo sie dann die Kreuzarme bilden, bald an der Westfront, wo sie die Vorhalle flankiren.[1]) Wenn ein einziger Turm angebracht ist, hat derselbe stets seinen Platz an der Abendseite der Kirche.[2])

Ein charakteristisches Werk aus jener älteren Periode ist die Kirche St. Georg zu Prag auf dem Hradschin (1142—1150), eine basilikale Anlage mit plumpen Pfeilern.[3]) Die Türme, welche die Kreuzarme der Kirche bilden sollen, zeigen in den beiden oberen Stockwerken nur einfache rundbogige Fenster, ein Schmuck der Wandflächen fehlt.

In der Form noch St. Georg nahe verwandt ist die erst aus der Zeit von 1180—1190 stammende Prämonstratenserkirche zu Mühlhausen (deren Mutterkloster Steinfeld in der Eifel war), eine Säulenbasilika mit nicht ausladendem Querschiff.[4]) Zwei in der Flucht der Seitenschiffe liegende rechteckige, innerlich auf Pfeilern ruhende Türme flankiren einen Zwischenbau. Der ganze Schmuck dieser Türme besteht in den Schallöffnungen, welche in drei Reihen übereinander angeordnet sind. Die Schallöffnungen der beiden oberen Reihen teilen zwei Säulchen in drei Rundbogen, die der unteren Reihe sind zweiteilig.

Auffällige Übereinstimmung in den Maßen weist auch die Prämonstratenserkirche zu Tepl (begonnen 1193) in Schulverbindungen mit Mühlhausen.[5]) Diese als die räumlich bedeutendste böhmische Basilika romanischen Stiles (200 Fuß lang) hat wie Mühlhausen zwei, im Inneren von starken Pfeilern getragene, viereckige Westtürme.[6])

[1]) Otte a. a. O. I. p. 75 f.

[2]) Mitt. C. K. II. p. 155.

[3]) Mitt. C. K. I. p. 193—197.

[4]) Mitt. C. K. VIII. p. 11 ff. u. 36 ff.

[5]) Dohme a. a. O. p. 101.

[6]) Mitt. C. K. I. p. 21.

An diesen Türmen, die ein zweigeschossiges Zwischenhaus flankiren, kommt bereits neben dem Rundbogen der Spitzbogen vor. Die beiden oberen Stockwerke werden von zweiteiligen spitzbogigen Schallöffnungen durchbrochen und sind mit Ecklisenen und Bogenfriesen geschmückt, der Unterbau zeigt einfache rundbogige Fenster.

Die kleinste unter allen ausgeführten Basiliken in Böhmen ist wohl die Mariahimmelfahrtskirche zu Tismitz (1160—1180);[1]) denn das Mittelschiff ist nur ungefähr 15 Fuß weit und die Nebenschiffe 8 Fuß, die beiden Westtürme an den Außenseiten je 12 Fuß breit.

Von den zahlreich vorhandenen einschiffigen Kirchenbauten der romanischen Periode in Böhmen dürften wohl die Kirchen zu St. Jakob bei Kuttenberg und zu Kondrak für unseren Gegenstand die wichtigsten sein.

Dem oblongen Schiff der 1165 geweihten Kirche zu St. Jakob legt sich westlich ein quadratischer Turm vor,[2]) welcher unten mit der Kirche, im zweiten Stockwerk mit einer die Westseite einnehmenden Empore in Verbindung steht. Der Turm ist ein überaus fester Quaderbau mit breiten Ecklisenen und am oberen Teile mit Reihen von je drei Säulenfenstern.

Die Kirche zu Kondrak bietet das zweite Beispiel einer einschiffigen Kirche mit zwei westlichen Rundtürmen. Wie an der erwähnten Kreuzkirche zu Großenlinden in Hessen steigen an den Ecken der ganz ähnlichen Kirche zu Kondrak zwei runde Türme auf, die aber hier den dritten Turm (aus Holz) über der Kirche flankiren, welcher sich dort über dem Kreuz erhebt. Die Türme von Kondrak (aus dem XII. Jahrhundert stammend) steigen ungegliedert auf und werden im Oberbau von zwei Reihen Schallöffnungen durchbrochen.[3]) Sowohl die Schallöffnungen der oberen Reihe wie die der unteren zerlegen Säulchen in zwei Rundbogen. Ein Kegeldach schließt die Türme ab.

In Mähren sind die bedeutendsten Bauten die Benediktinerkirche zu Trebitsch und die Cisterzienserkirche zu Tischnowitz.

Über die Abteikirche zu Trebitsch fehlen die historischen Nachrichten gänzlich. Keinenfalls ist dieser Bau, welcher sich als querschiffslose Pfeilerbasilika, an deren Westfront sich zwei quadratische Türme er-

1) Otte a. a. O. II. p. 139.
2) Mitt. C. K. II. p. 155--158.
3) Mitt. C. K. II. p. 157. — Otte a. a. O. I. p. 72.

heben, darstellt, vor dem Jahre 1225 begonnen und schwerlich vor 1280 vollendet.[1]) Die beiden Westtürme sind vor einigen Jahren zopfig erneuert worden.

Die Anordnung des Turmes östlich über dem quadratischen Altarhause zeigen in den österreichischen Landen zahlreiche kleinere Kirchen; im Kreise ob dem Mannhartsberge allein sind vierzehn romanische Bauten und sieben gotische namhaft gemacht; in Böhmen dagegen als einziges Beispiel die Wenzelskirche zu Prosek bei Prag.[2])

9.

Die norddeutschen Tieflande.

In den norddeutschen Tieflanden, wo das Christentum erst seit etwa der Mitte des XII. Jahrhunderts den völligen Sieg über das Heidentum davontrug, gehen die Bauten fast durchweg auf sächsische Vorbilder zurück. Diese Erscheinung ist sehr erklärlich, da, wie wir wissen, in dem benachbarten Sachsenlande die Baukunst zu der Zeit in der schönsten Blüte stand.

In den nord-albingischen Herzogtümern ragt noch ein bedeutendes Baudenkmal in's XI. Jahrhundert hinauf, der Dom zu Bremen.

Der Dom zu Bremen bietet ein für sich allein stehendes Werk unter den Bauten der norddeutschen Tieflande. Im Jahre 1043 wurde der alte Dom ein Raub der Flammen. Der kurz darauf folgende Neubau unter dem Erzbischof Bezelin war nach dem Planschema des Domes zu Köln angelegt, gelangte aber nicht zur Ausführung.[3]) Adalbert von Bremen, Bezelins Nachfolger, ließ den bereits bis zum Dach fertiggestellten Bau völlig niederreißen und den jetzt noch in seinem Kern erhaltenen Dom nach dem Plan der Kathedrale von Benevent (welchen er kannte, da er 1047 Heinrich III. nach Italien begleitet hatte) aufführen.[4]) Die Westseite des Domes erhielt aber wie die übrigen deutschen Kathedralen jener Zeit einen Westchor, welcher nach sächsischer Bauweise gerade geschlossen wurde, und

[1]) Mittelalt. Kunstdenkm. im Öst. Kaiserst. II. p. 67—90 u. Taf. 13—17.

[2]) Otte a. a. O. I. p. 77.

[3]) Fiorillo, Gesch. der bild. Künste in Deutsch. II. p. 108: „Juxta schema et dispositionem ecclesiae Coloniensis."

[4]) **Müller, der Dom zu Bremen 1861.**

zwei Türme in der Flucht der Seitenschiffe.[1]) Von diesen beiden Westtürmen sah nur der nördliche seine Vollendung und auch erst in der Zeit von 1336—1346.[2])

Über die beiden Westtürme der Liebfrauenkirche zu Bremen, von welcher jede Baunachricht fehlt, kann bemerkt werden, daß der südliche Turm offenbar älter ist, als der nördliche und möglicherweise ein Überrest der zuerst von Erzbischof Unwan (1013—1029) gegründeten, dem hl. Veit gewidmeten Pfarrkirche, die noch 1139 existirte, an deren Stelle aber bereits 1227 die Liebfrauenkirche getreten war.[3])

Die Bauten in dem ganzen norddeutschen Tieflande sind meist aus dem künstlichen Material der Ziegel (opus latericium) erbaut. In der Mark zeigt der Ziegelbau schon frühzeitig einen ziemlich ausgebildeten Apparat an Kunstformen und profilirten Gliedern. Die Gliederung der Façade, die Verwendung der Lisenen, die übereck gestellte Stromschicht, gewissermaßen die Übersetzung des Zickzackornamentes, die Eigenart der Profilirungen ist an allen Bauten im ganzen Gebiete dieselbe. Es dominirt die gerade Linie durch die stark betonten Stoß- und Lagerfugen.

Diese ganze hier skizzirte Formbehandlung ist dem Norden etwas völlig Neues; nicht so aber der Baukunst im Allgemeinen. Es liegt aber auf der Hand, daß allein schon eine so eigenartige Form wie das Ziegelkapitäl nicht zweimal an verschiedenen Orten erfunden, sondern von dorther, wo es zuerst auftritt, in das jüngere Kulturgebiet übertragen wird. Nur der Weg, auf welchem das geschehen, bleibt zu ermitteln; da aber diese Untersuchung nicht in den Rahmen der vorliegenden Aufgabe fällt, so müssen wir uns auf die Vermutung beschränken, daß Anselm, ein Schüler Norberts, des Stifters des Prämonstratenserordens, welcher 1129 zum Bischof von Havelberg berufen wurde,[4]) der Wegführer gewesen ist.

Was nun die Turmanlage in den norddeutschen Tieflanden anbelangt, so ist dieselbe spezifisch sächsisch. Die Wuchtigkeit der Türme, welche ein Charakteristikum für die Baukunst der norddeutschen Tieflande bildet, hängt mit dem Ziegelbau zusammen. Der wuchtige Westturm, der oft die ganze Front des Baues einnimmt, kehrt bei den hier gelegentlich recht reizvollen Dorfkirchen fast regelmäßig wieder.

[1]) Kugler, Kl. Schr. II. p. 640 ff.

[2]) Otte, Baukunst p. 618.

[3]) Organ f. christl. Kunst 1861 Nr. 16 u. 17.

[4]) Wattenbach a. a. O. II. p. 318.

Doch treibt die Eigenartigkeit des Materials auch zu allerlei abnormen Turmbildungen; so beispielshalber in der Front der Nikolaikirche zu Brandenburg (um 1173 erbaut).[1]) Die Halbgiebel der Seitenschiffe sind hier durch eine sieben Fuß starke schmucklose Mauer geblendet, die sich beiderseits in fünf hohen Staffeln abstuft und in der Mitte zu zwei kleinen Türmen entwickelt, die sich erst wenig unterhalb ihrer massiven niedrigen Pyramidalbedachungen von einander trennen. Diese kleinen Zwillingstürme sind mit Spitzbogenblenden, spitzbogigen Schallöffnungen und mit einem gotisch profilirten Kranzgesims versehen.

Abgesehen von dem erwähnten Dom zu Bremen ist der älteste und bedeutendste Bau der norddeutschen Tieflande die von 1114 — 1155 erbaute Prämonstratenserkirche zu Leitzkau.[2]) Diese Klosterkirche wurde unter Bischof Wigger von Brandenburg, der vorher Propst des Magdeburger Mutterklosters gewesen war, errichtet. Die Westtürme, von denen der nördliche nur mehr in seinem Unterbau erhalten ist, machen nicht, wie sonst in Sachsen gewöhnlich, zu unterst einen ungeteilten Mauerkörper mit dem Zwischenbau aus, indem letzterer mit seiner Front um einige Fuß vortritt. Die äußere Dekoration der Türme beschränkt sich nur auf Lisenen und Bogenfries.

Die schönsten und entwickeltsten Türme in diesen Landen finden sich an der Prämonstratenserkirche zu Jerichow, welche aber sicherlich erst gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts erbaut sein können. Die Gründung des Klosters geschah bereits unter Bischof Anselm, der 1144 aus dem Magdeburger Mutterkloster eine Kolonie von Prämonstratensern in das bei Tangermünde belegene Dorf Jerichow führte.[3])

Diese Kirche ist ein Werk von hoher künstlerischer und technischer Vollendung, wohl gegliedert in Dispositionen und Aufbau.[4]) In der Entwicklung des Äußeren mit seinen Lisenen, Bogenfriesen und deutschen Bändern und namentlich der schlank aufstrebenden Façade steht der Bau auf der vollen Stufe des durchgebildeten Stiles.

Die beiden Westtürme sind in ihren beiden unteren Stockwerken durch Ecklisenen und Bogenfriese belebt und durch den doppelten Perlstab gegliedert. Die beiden oberen Geschosse zeigen an jeder Viereckseite ein schon gotisirendes Fenster, das aber noch durch ein allerdings kapitälloses Säulchen in zwei rundbogige Öffnungen geteilt

[1]) Adler, Backsteinbauwerke I. p. 8—10 u. Taf. 3 f.

[2]) Adler, Backst. II. p. 23 ff.

[3]) Winter, die Prämonstratenser p. 148 ff.

[4]) Adler, Backst. I. p. 36—43 u. Taf. 21—23.

wird. Der Bogenfries des dritten Stockwerkes hat gotische Formbildung, der Perlstab am Fuße der Öffnungen ist hier einfach. Das obere Geschoß ist von dem letzteren wiederum durch den doppelten Perlstab getrennt und wird abgeschlossen durch den Bogenfries und ein Zickzackornament. Den Schluß der Türme bilden schlanke achteckige Pyramidendächer, denen an jeder Frontseite ein Giebelchen vorliegt. Zwischen diesen wuchtigen und kräftigen Türmen ist ein etwas hervortretendes Zwischenhaus, das dreigeschossig aufgeführt ist, angeordnet.

Verwandtschaft mit Jerichow bekundet die von 1157—1161 erbaute Augustinerkirche zu Diesdorf bei Salzwedel.[1]) Der Westbau dieser Kirche mit den nicht zur vollen Ausführung gelangten Türmen dürfte erst dem XIII. Jahrhundert angehören.

Die Anlage von Jerichow wiederholt sich in den spätromanischen Kirchen St. Nikolai und St. Maria zu Burg.[2])

Als Seitenstück zum Turmbau von Jerichow erscheint die Westfaçade des Domes zu Stendal. Die beiden stattlichen Westtürme, erbaut um die Mitte des XIII. Jahrhunderts, steigen in drei Stockwerken auf und schließen mit unschönen Walmdächern.[3]) Das Untergeschoß zeigt starke Ecklisenen und den durchschlungenen Bogenfries, das mittlere Stockwerk hat Ecklisenen und Rautenfries und wird von einem dreiteiligen spitzbogigen Fenster durchbrochen, das Obergeschoß ist ein späterer, indes nicht unpassender Zusatz.

Der Dom zu Ratzeburg ist nach von Quast eine fast wörtliche Übersetzung des Braunschweiger Domes, also frühestens aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts und nicht, wie eine spätmittelalterliche Inschrift besagt, vom Jahre 1144.[4]). Die Westfront ist ursprünglich auf zwei Türme berechnet gewesen, die aber nicht ganz die Mittelschiffshöhe erreichen, während das Zwischenhaus in gotischer Zeit als niedriger Turm ausgebaut wurde.[5])

Die bei einigen Dorfkirchen im Lüneburgischen und im Herzogtum Bremen und Verden vorkommende Anlage eines runden Westturmes dürfte wohl mit der Idee der Warttürme zusammenhängen.[6])

---

[1]) Adler, Backst. p. 49—52.

[2]) Allgem. Bauzeitg. 1845 p. 385.

[3]) Zeitschrift für christl. A. u. K. I. p. 186—188.

[4]) Deutsches Kunstbl. 1850 p. 242.

[5]) Otte, Baukunst p. 654.

[6]) Otte a. a. O. I. p. 78.

Sogenannte Zwillingstürme (ähnlich den erwähnten der Nikolaikirche zu Brandenburg) d. i. ein breiter Westturm, über dem sich zwei Spitzen dicht neben einander entwickeln, finden sich hier an den Landkirchen des XII. und XIII. Jahrhunderts öfter, z. B. in Altenbruch im Lande Hadeln, Broacker bei Flensburg, Ihlo bei Dahme, Lugau bei Drobilug.[1])

Ein Beispiel von zwei runden Frontaltürmen bietet hier die um die Mitte des XII. Jahrhunderts erbaute Benediktinerkirche zu Oldenstadt bei Ülzen.[2])

Der schwäbischen Stellung des Turmes über dem Altarhause begegnen wir in den brandenburgischen Marken an sieben Bauten, welche die „sieben verkehrten Kirchen“ im Volksmunde genannt werden.[3]) Im Posen'schen und in Schlesien treten uns fünf Kirchen dieser Art entgegen, in Ostfriesland wird nur ein Beispiel, die Kirche zu Eilsum, namhaft gemacht.

Überblicken wir die Gesamtheit der Kirchturmbauten der deutschen Stämme bis zur gotischen Periode, so haben nur Sachsen, Westfalen, die Rheinlande und Schwaben besondere bauliche Eigentümlichkeiten entwickelt.

Bei den sächsischen Bauten ist ganz besonders die zweitürmige Westfront betont. Als schwer und im Widerspruch mit dem emporstrebenden Charakter der Türme muß der in Niedersachsen häufige Abschluß des Zwischenbaues durch eine Horizontallinie bezeichnet werden. Noch ungünstiger wirkt die ebenfalls oft wiederkehrende Bauweise, den gesamten Westbau als eine ungeteilte Masse zu behandeln, über deren Flügeln dann erst die beiden insgemein achteckigen, von kleinen einfachen Fenstern durchbrochenen Türme aufsteigen. Säulenfenstern, Bogenfriesen und Lisenen an den Türmen begegnen wir in Sachsen erst im XII. Jahrhundert.

Westfalen hat die einfachste Turmanlage, die eintürmige Front entwickelt. Der westfälische Baumeister läßt die zwei Treppentürme fallen und führt das Glockenhaus allein turmartig in die Höhe, eine Anordnung, die dann für die kleineren Kirchen die Regel blieb. Wie in Sachsen die größeren Kirchen mit nur einem Turm eine Aus-

[1]) Otte a. a. O. I. p. 72

[2]) H. Mithoff, Kunstdenkm. u. Altert. im Hannover'schen IV. p. 224.

[3]) Otte a. a. O. II. p. 248.

nahme bilden, so in Westfalen ebensolche, welche zwei Türme zeigen. Abgesehen von den Säulenfenstern, welche hier bereits in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts auftreten, sind die Türme Westfalens bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts schmucklos.

Den schroffsten Gegensatz zu der zweitürmigen Front Sachsens und der eintürmigen Westfalens bildet die variirende und reiche Turmanlage der Rheinlande. Hier erhebt sich die Abtei und Kathedralkirche durch die lebendigere und reichere Anlage der Türme zu großartig prachtvoller Gruppirung. Dafür wurde besonders der Umstand mitentscheidend, daß über der Durchschneidung von Langhaus und Querschiff eine Kuppel emporgeführt wurde, die nach Außen meistens ein achteckiger Turmkörper umschließt, welcher von Lisenen und Bogenfriesen gegliedert, oft mit Säulengallerien gekrönt und durch ein polygones Pyramidendach abgeschlossen wird. Zu diesen Kuppeltürmen treten dann auf beiden Seiten des Chores bezw. am Ostende der Seitenschiffe schlanke Türme; oft wiederholt sich der Kuppelturm auf dem westlichen Kreuzschiff, verbindet sich ebenfalls mit zwei Türmen, wodurch dann die ganze Anlage einen ungemein stattlichen Eindruck gewinnt. Während in Sachsen und Westfalen die Türme bis zum Schluß unserer Periode noch dürftig ornamentirt aufgeführt werden, erhalten die rheinländischen bereits mit dem Beginne des XII. Jahrhunderts vom Erdgeschoß an reichen architektonischen Schmuck. Endlich sind hier im Gegensatz zu Sachsen und Westfalen die Türme höher aufgeführt und zeigen ein schlankeres Dach, welches insgemein dreieckige Giebelchen flankiren.

Als erstes Charakteristikum für die Baukunst Schwabens bis zum Beginn der Gotik ist hier die östliche Turmanlage zu betrachten, als zweites Merkmal die Behandlung der Türme. Während in Sachsen und Westfalen die Türme regelmäßig an der Westseite des Gotteshauses angelegt werden, steigen sie hier fast durchweg über den Ostenden der Seitenschiffe auf. Einen dritten Turm erhalten hier nur die großen Klosterkirchen. Nächst den Rheinlanden hat dann Schwaben die reizendsten und reich behandeltsten Kirchtürme aufzuweisen. An den Türmen Schwabens macht sich ein gewisser, fein abwiegender Sinn für Maß und Form geltend. Unter den oft zierlichen Details erscheint als besonders charakteristisch das immer wiederkehrende Schachbrettornament und die in der Spätzeit auftretende Ausfüllung der Felder des Rundbogenfrieses mit allerlei Figuren.

In Baiern empfängt der Kirchturm erst seit der Niederlassung

der Hirsauer Mönche in Prüfening (1109) einigen architektonischen Schmuck. Bis zu dieser Zeit steigen hier die Kirchtürme ungegliedert, schlicht und schmucklos empor. Die Turmanlage selbst schwankt in Baiern zwischen der West- und Ostseite der Kirche, zwischen Nord- und Südseite des Langhauses. Jene Bauten, welche die östliche Turmstellung haben, gehen direkt auf schwäbische Einwirkungen zurück.

Die hessischen und fränkischen Turmbauten zeigen eine vollständige Abhängigkeit von den Nachbarländern, Schwaben, Sachsen und den Rheinlanden. Mögen die Kirchtürme dieser beiden Stämme auch immerhin keine provinziellen Eigentümlichkeiten aufweisen, so treten sie uns doch bedeutend schmuckvoller und reicher behandelt entgegen als jene Sachsens und Westfalens. Erreicht doch der romanische Turmbau in Süddeutschland im Dom zu Bamberg seinen Gipfelpunkt.

Die österreichischen Lande nehmen die Turmanlage und die Behandlung der Türme von den Nachbarprovinzen und Sachsen herüber. Die westliche Turmstellung ist hier jedoch die vorherrschende.

Das Gebiet des Backsteinbaues, das norddeutsche Tiefland, empfängt seine Architektur von Sachsen und Westfalen.

So selbständig und verschieden von einander Sachsen, Westfalen, die Rheinlande und Schwaben den Kirchturmbau entwickelt haben, so übereinstimmend gehen diese Stämme mit dem Beginn der romanischen Zeit von der alten ursprünglichen runden Form des Kirchturmes zur quadratischen über.

Für die Geschichte des Kirchturmbaues in Deutschland bis zur Gotik ergibt sich eine Scheidung in zwei große Perioden, in die karolingisch-ottonische Zeit und in die romanische Periode. Wird die erste Periode durch das Aufkommen der Kirchtürme charakterisirt, so ist für die zweite das Erstehen der Kirchtürme in allen deutschen Stämmen, namentlich die eigenartige Anwendung derselben in den verschiedenen Gruppen, bezeichnend.

Berichtigung.

Pag. 13 Anm. [5]) ist zu lesen: Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter V. Aufl. Bd. II. p. 357.